



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

SCHREIBWETTBEWERB DES SENIORENRATS ALTHENGSTETT 2019



Foto: iStock / Serg_Velusceac





Impressum

Herausgeber:
Seniorenrat Althengstett

Verantwortlich für
den Inhalt und Redaktion:
Ernst Hempel und Bettina Küppers

Gestaltung:
Rebekka de Buhr

Althengstett, September 2019





Schreibwettbewerb
2019

ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE



GRUSSWORT DES LANDRATS

Heimatministerium, Heimatvertriebene, Zweite Heimat. Heimat ist unser Sehnsuchtsort. Wir verbinden damit das Gefühl der Geborgenheit. Heimat ist ein Angebot an Neugeborene. Es gibt sie aber nicht umsonst, sondern sie muss mit sozialer Währung erworben werden. Wer nichts investiert, wird das entsprechende Heimatgefühl auch nicht erlangen. Heimat hat sehr viel mit gegenseitigem Vertrauen zu tun. Heimat ist da, wo man sich verstanden fühlt. Heimat kann man auch neu erwerben. Sich beheimatet zu fühlen, ist nicht statisch, sondern ein laufender Vorgang.

Der Seniorenrat Althengstett hat in seinem diesjährigen Schreibwettbewerb einmal mehr ein interessantes Thema aufgegriffen. Ein Thema, das nach dem Zweiten Weltkrieg so aktuell war, wie es heute in unserer schnelllebigen Zeit wieder geworden ist. Wer hat das Recht auf Heimat in unserem Land? Wie viel Heimat verträgt unsere *globale Welt*?

Ich freue mich über die zahlreichen Beiträge, in denen sich die Autoren mit diesem Thema kreativ beschäftigt haben. Ich sehe darin den reichhaltigen Erfahrungsschatz, der viele gute, nachdenkliche und bleibende Aspekte hervorbringt. Vielen Dank an alle, die sich mit dem Thema beschäftigt und es von verschiedenen Seiten beleuchtet haben.

Ich danke dem Seniorenrat Althengstett für die Organisation und Durchführung dieses Wettbewerbs. Er bringt ans Licht, wie viel kreatives Potential in den Bürgerinnen und Bürgern des Landkreises Calw steckt. Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen!



Calw, im August 2019
Helmut Riegger, Landrat





GRUSSWORT DES BÜRGERMEISTERS

„Heimat ist nicht da oder dort. Heimat ist in dir drinnen oder nirgends“, heißt es in Hermann Hesses Erzählung „Demian“.

Was bedeutet Heimat? Jeder von uns hat seine eigenen Geschichten, Gefühle und somit seine eigene Definition. Ein Ort der Ruhe, Freiheit, Gelassenheit oder doch ganz anders? Heimat ist nicht immer ein Ort, Heimat kann auch Gedanken, Erinnerungen, Gerüche sein.

In einem Ort, in dem zwei von drei Einwohnern zugezogen sind und hier – hoffentlich – eine neue Heimat gefunden haben und in einer Zeit, in der so viele Menschen durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verlieren, ist das Thema besonders aktuell.

Zu dem diesjährigen Schreibwettbewerb fühlten sich 34 Autoren angesprochen und ermuntert, ihren ganz persönlichen Beitrag einzureichen. Ein herzliches Dankschön für die vielen unterschiedlichen Episoden.



Dr. Clemens Götz, Bürgermeister



GRUSSWORT DES SENIORENRATS ALTHENGSTETT

Nach der erfreulich hohen Zahl an Beiträgen bei unserer Premiere im vergangenen Jahr standen wir als Organisatoren vor der Herausforderung: Finden wir erneut ein so ansprechendes Thema? Wird sich unser Schreibwettbewerb erneut über die Ortsgrenzen hinweg herumsprechen? Können wir einen solchen Erfolg wiederholen?

Wir sind froh, dass wir diese Fragen heute mit einem JA beantworten können. Auch das Thema „Zuhause | Heimat | Familie“ hat viele Menschen angesprochen. Ihre Beiträge zeigen, dass Heimat nicht unbedingt der Ort sein muss, an dem man geboren ist. Gefühle und wichtige Personen im Leben spielen eine entscheidende Rolle. Diese Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten hat dazu geführt, dass eine große Vielfalt an Geschichten eingereicht wurde. Hervorheben möchten wir auch, dass wir wieder eine große Bandbreite beim Alter der Teilnehmer verzeichnen können. Ältere Menschen, die in ihrem Leben schon an den unterschiedlichsten Orten gelebt haben, beschreiben in ihren Beiträgen ihre Interpretation von Zuhause, aber auch junge Menschen haben konkrete Vorstellungen davon, was Zuhause oder Heimat ausmacht.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich vieles verändert in unserer Lebensweise. Mobilität ist gerade im Berufsleben oft eine wichtige Voraussetzung. Dennoch haben wir alle diesen einen Ort oder vielleicht auch diese eine Person, mit der wir Zuhause, Heimat und Familie in Verbindung bringen.

Verbunden mit einem Dankeschön an alle Teilnehmer, Sponsoren und Unterstützer wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Ihr Seniorenrat Althengstett
Ernst Hempel & Bettina Küppers



DIE TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER

Adelheid Weber	8
Agnes Brands	10
Azita Noori	13
Barbara Nothacker	17
Beate Hofmann	18
Brigitte Stolz	20
Charlotte Wentsch	22
Christopher Stolz	24
Claudia de Buhr	25
Dagmar Meyer	29
Dieter Hübner	32
Doris Ginter	35
Ebi Wedad	37
Elena Lenz	39
Fariba M. Amin	42
Gaby Stahl	43
Hans-Peter Koch	44
Helmut Wenzel	47
Inge Horn	48
Ingeborg Stetter-Bonwetsch	49
Ingrid Kahlig	51
Irene Wurster	54
Joanna Mailahn	56
Kerstin Schneckenburger	57
Marianne Haynold	59
Martina Theurer	62
Paul Pricker	64
Rudi Reutter	65
Silke Hemmer	67
Sofie Charlotte Dietzsch	68
Ulrike Stolz	69
Ute Steinheber	71

ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

... ist im Idealfall eine Einheit. Wenn man in der Familie zuhause ist, dann ist das auch Heimat.

Man kann den Begriff auch aufteilen. Ich beginne mit HEIMAT: Meine erste Heimat ist da, wo ich geboren bin. In Greifendorf / Sudetenland (heute Tschechien) kam ich auf einem großen Vierkant-Bauernhof zur Welt. Da lebte ich als Kleinkind mit drei Geschwistern, Eltern, Großeltern, Mägden, Knechten und Tagelöhnern. Auf unserem Bauernhof gab es Pferde, Kühe, Ziegen, Schweine, Hühner, Katzen. Auf unseren Feldern und in unseren Wäldern waren auch wir Kinder zuhause. Hier lebte meine Familie glücklich bis 1946. Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg hat sich Tschechien das Sudetenland, welches 600 Jahre deutsch war, einfach angeeignet und alle Deutschen vertrieben. Wir sind nicht freiwillig geflüchtet von unserem schönen Bauernhof. „Heim ins Reich“, sagten die Tschechen und alles, was deutsch war, wurde ausgelöscht. Mein erstes Zuhause gibt es nicht mehr. Im Winter mussten wir innerhalb weniger Stunden mit nur 20 kg Gepäck unsere Heimat für immer verlassen. Von Zwittau über Prag wurden wir in Viehwaggons auf Heu und Stroh nach Deutschland transportiert.

Wir kamen in Winnenden an und saßen auf unserem Gepäck vor dem Rathaus als Heimatvertriebene. Winnenden sollte nun meine zweite Heimat sein. Für unsere Familie mit acht Personen war das ein schlimmes Schicksal. Wir als Kinder wussten nicht so genau, was das bedeutet. Mein Großvater als reicher Bauer und ehemaliger Bürgermeister hatte Hunger und wollte ein Stück Brot zum Essen. Meine Mutter sagte: „Ich habe keins“. Für viele Wochen waren wir in Flüchtlingsbara-

cken untergebracht. Wir schliefen auf Feldbetten und eine Baracke mit vielen Plumpslöchern war unsere Toilette und Waschraum. Mein Großvater ging zum Bürgermeister und fragte nach einer Wohnung für uns. Der Winnender Rathauschef war uns gut gesinnt. In einer Nähsschule wurde ein Klassenzimmer mit einer Holzwand geteilt. Es gab darin einen Herd, Spülstein und eine Außentoilette. So hatten wir für viele Jahre eine Wohnung. Meine Eltern bekamen in Waiblingen eine Arbeit bei den Amerikanern, meine Großeltern versorgten uns im Haushalt und wir Kinder wurden sofort in der Schule angemeldet, zwei Wochen vor Schuljahreswechsel. Wir hatten keine Sprachprobleme, wir waren ja Deutsche und wurden zur Probe versetzt. Wir bemühten uns, hatten ja kein Spielzeug und lernten in der Schule alles auswendig. Wir wurden alle versetzt und jetzt ging es aufwärts. Wir waren hier zuhause und Winnenden war meine zweite Heimat, wo ich meine Kindheit und Jugend verbrachte in der Großfamilie. Nach Gymnasium, Höherer Handelsschule und Au-Pair in Paris arbeitete ich im Export in einer großen Firma in Stuttgart-Bad Cannstatt.

Bei einer Berlinfahrt der Katholischen Jugend lernte ich meinen Mann Rolf Weber kennen, den ich 1968 heiratete. Nach unserer Verlobung bauten wir in Althengstett ein Haus, weil er auf dem Calwer Landratsamt als stellvertretender Jugendamtsleiter eine Stelle bekam. Nun wurde Althengstett meine dritte Heimat. Ich fuhr noch jeden Tag mit dem Zug von Althengstett über Weil der Stadt nach Cannstatt. Am Nordbahnhof gab es im Rosensteinpark einen Durchgang durch die Wilhelma und der Eingang zu Firma MAHLE war gegenüber. Auch hier war ich zuhause. Ich hatte einen netten Chef und liebe Kollegen

und Kolleginnen ungefähr im gleichen Alter, wo wir heute nach 50 Jahren noch Exportkollegen-Treffen in Stuttgart machen.

Mein Mann legte großen Wert auf eine harmonische Familie. 1969 wurde unsere erste Tochter geboren. Ich blieb dann zuhause. Es gab keine Kitas und keine Oma hier. Nicht ganz leichten Herzens musste ich meine gute Stelle in Stuttgart kündigen, denn meine Familie war wichtiger. Das schätzte mein Mann sehr, der ja immer zum Mittagessen und abends im Kreise seiner Familie sein wollte. 1972 und 1974 wurden noch zwei Töchter in Calw geboren. Nun waren wir eine glückliche Familie und hatten ein schönes Zuhause. Die Kinder gingen hier in den Kindergarten, zur Schule und nach Stammheim ins Gymnasium. Als die dritte Tochter ins Gymnasium nach Stammheim ging, war morgens um 7 Uhr das Haus leer. Nun konnte ich auch für unsere Familienkasse etwas dazu verdienen. Da ich Schulkinder hatte, bekam ich eine Halbtagsstelle bei der Firma Zeyko in der Exportabteilung und arbeitete von 8 bis 12 Uhr. Alles war gut, doch unser Familienglück dauerte nicht lange.

Am 19. September 1991 starb mein Mann mit erst 52 Jahren im Hauptbahnhof Stuttgart aus heiterem Himmel auf dem Heimweg nach Althengstett zur Gemeinderatssitzung. Er war nie krank. „Tot umgefallen“ stand in der Stuttgarter Zeitung. Wir waren zusammen einkaufen für einen Besuch in Paris und er musste früher heim zur Sitzung, während ich noch meine Tochter Silvia in der Stadt traf und wir gemütlich bummelten. Dieser Schicksalsschlag zerstörte unser Familienglück. Die älteste Tochter war auf Interrail in Irland unterwegs und nicht erreichbar und es gab

noch kein Handy. So warteten wir noch eine Woche mit der Beerdigung. Zwei Tage zuvor rief sie aus Irland an und fragte, was es Neues gibt. Ich musste ihr am Telefon sagen, dass ihr Papa ganz plötzlich gestorben ist. Am nächsten Tag stand sie weinend vor der Türe. Nun musste ich stark sein, dass die Kinder nicht psychisch umknicken vor Schmerz. Sie legten ihrem Papa noch Rosen und Briefchen in den Sarg und spielten ihm noch Abschiedslieder mit Flöten und Geige. Dieser frühe Tod meines Mannes ist das Schlimmste, was in meinem Leben passiert ist und das Rätsel meines Lebens.

Unser Familien-Zuhause musste weitergehen. Nach dem Abitur machten meine Töchter Au-Pair in England. Monika, die noch drei Jahre zur Schule ging, wohnte Gott sei Dank noch bei mir zuhause. Sie legte mir auf den Frühstückstisch einen Zettel: „Wir sind stark, wir schaffen das“, während Beate in Freiburg studierte und Silvia in Stuttgart als Erzieherin arbeitete. Die Zeit verging so schnell. Die Töchter haben sich alleine durchgekämpft, zwei sind Lehrerinnen geworden und eine Dipl. Sozialarbeiterin. Wir haben ein gutes Familienverhältnis. Ich habe inzwischen 6 Enkel, drei größere und drei kleine. Leider wohnen sie nicht mehr in Althengstett, sondern in Stuttgart und Karlsruhe. Wir feiern oft zusammen und helfen einander, aber der Papa und Opa fehlt. Ich werde noch oft gebraucht, vor allem bei den drei Kleinen in Karlsruhe, Monika kann immer Hilfe brauchen.

Meine Heimat ist jetzt bei und mit den Familien meiner Kinder. Ich bin immer noch in Althengstett und auch bei den Kindern in Stuttgart und Karlsruhe zuhause. Überall fühle ich mich wohl und das ist meine Heimat.

» Adelheid Weber

ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Fast genau vor drei Jahren verstarb plötzlich und unerwartet „mitten aus dem vollen Leben“ mein Mann Benno – 62 Jahre alt ...

Seit dem gestalte ich mein Leben „ohne ihn“ und TROTZALLEDEM sehr sinnerfüllt, dankbar und freiheitlich. Schmerz, Trauer und Vermissten haben Platz, ABER auch Neuland beschreiten, Offensein-für-Kommendes und Lust auf Zukunft nähren mein Leben und füttern mein Herz... Ich habe eine „neue Berufung“ – eine „alte Begabung“ zur „Aufgabe“ werden lassen:

Kinder betreuen, Familien unterstützen und pflegen, Dasein – wo Not an Frau ist, Wahl-Oma oder Stellvertreterin für eine schon Verstorbene sein, Ratgeberin – wenn gefragt – aus meinem Erfahrungsreichtum durch „Höhen und Tiefen“ auch, Märchen- und Geschichtenerzählerin mit Fingerspielen und Liederschatz, gewünschtes „Tempo“ mitgehen – verweilen lassen und geduldig sein, weil ich das großartige Geschenk der ZEIT habe – so Gott will noch hoffentlich lange und bei guter Gesundheit – Reiki-Behandlerin und Reise-Tante und immer wieder HEIMKEHRERIN in mein wunderschönes Zuhause am Ufer des Rheins, der hier in Spay seine „Biegung“ nimmt!

Meine brasilianische Schwiegertochter und mein Sohn leben mit mir hier unter einem Dach und nach allem DRAUßEN-SEIN werde ich hier immer wieder liebevoll empfangen und WILLKOMMEN ZURÜCK geheißen – in unsere moderne „familien-wg“!

Es ist mein Glück und mein Segen – Freude, Leichtigkeit, Humor, Achtsamkeit, Liebe und fürsorgliche Begegnung zu erleben und „Gehäuschnis“ (Vertrauen, Geborgenheit, Halt, Schutz, Häuslichkeit) zu erfahren und GLEICH-

ZEITIG Freiheit, vielseitige Gestaltungsmöglichkeit und weiten Raum!

Meine Tochter kommt heute mit ihrem Lebenspartner und seinen beiden Töchtern zu uns „in Ferien“. Er schenkt mir seine Arbeitskraft zum Renovieren und Neugestalten unserer Terrasse und dazu habe ich „Polygonalsteinplatten“ aus BRASILIEN entdeckt – sind mir sozusagen „zugefallen“ zwar nicht „nachhaltig“ – aber die vielen Menschen dieses Landes, die bei uns ein und aus gehen und die Frau meines Sohnes stehen hier – mit Blick zum Rhein – auf HEIMATERDE!

Dies möge BRÜCKE sein zwischen unserer Familie und den Menschen im Nord-Osten Brasiliens, die aus FREMDEN zu FREUNDEN wurden und jetzt sogar HEIMAT bei uns finden und den NAMEN tragen – nicht nur im Pass, sondern auch im Herzen!

HEIMAT heißt für mich:

immer wieder zurückkommen, eintauchen, mich geborgen und angenommen fühlen – mit allem was zu mir gehört in Fülle und Mangel, zu wissen, dass da jemand auf mich wartet und dass ich da alles habe, was ich zum Glücklich-Sein brauche, dass alles GENUG ist und ich mich ZUHAUSE fühle IN MIR – wo immer ich gerade bin ... eingebettet und bergend gehalten wie die Wurzeln eines Baumes im Erdreich und doch auch frei und mit „Flügeln“ wie ein Vogel, der die Freiheit liebt und genießt und die Perspektive „von oben“ ein anderes Blickfeld eröffnet – weil aus der Distanz manches eine andere Bedeutung bekommt ...

„Wurzeln und Flügel“ sind für mich wichtig!
 Aus meiner HEIMAT in MIR schöpfe ich Mut,
 Kraft, Zuversicht und Vertrauen, weil ich mich
 geborgen weiß in IHM – der URSPRUNG allen
 LEBENS – der mich auf meinem Lebensweg
 begleitet, beschützt und bestärkt und der
 mich immer wieder heraufruft SEINE befrei-
 ende Botschaft der Menschwerdung Gottes
 durch uns Menschen mit HAND und FUß und
 unserem SEIN im HIER JETZT und HEUTE wei-
 terzutragen und zu verwirklichen, was in uns
 grundgelegt ist – Leben zu gestalten
 Leben zu teilen

in meinem Leben mich für Gerechtigkeit Frie-
 den und die Bewahrung SEINER so WUNDER-
 VOLLEN Schöpfung einzusetzen und daran
 mitzuwirken, dass immer mehr „Himmel auf
 Erden“ Raum greift und HEIMAT wird – nicht
 erst im JENSEITS oder EWIGEM LEBEN, son-
 dern wir Menschen schon in unserem GE-
 GENWÄRTIGEN SEIN eine AHNUNG davon
 ins Herz gepflanzt bekommen haben damit
 die SEHNSUCHT und WACH hält auf unse-
 rer Suche nach ZUHAUSE nach HEIMAT und
 der VERBUNDENHEIT mit unserer FAMILIE
 MENSCH!

HEIMAT

H erausforderungen des Lebens ins
 Auge schauen – annehmen und mit
 Lust und Mut meistern
 E ingebunden in Vertrautes –
 Geborgenheit und schutzschenkender
 Boden unter den Füßen
 I mmer dort spürbar, wo Begegnung
 möglich – in Unterschiedlichkeit mit
 Grenzen-Achten
 M utiges Gradwandern zwischen
 Behütet-Sein, Aufbruch und Visionen-
 Erahnen – geerdet/frei
 A ngenommen-Fühlen und immer
 wieder Ankommen mit Einverstan-
 den-Sein
 T ief verwurzelt in Dir, der Du mich ins
 Leben gerufen hast, der Du mich
 trägst und hältst – durch Höhen und
 Tiefen auch – manchmal für mene
 Augen unsichtbar – der Du mich beim
 Namen nennst und mich mit Deiner
 bedingungslosen Liebe umhüllst, der
 Du mir HEIMAT versprichst – nicht
 nur DANN sondern schon HEUTE –
 ich vertraue tief!



S P R A C H E

Sprache die HEIMAT schenkt - Gesprochenes
Sprache in Deutsch – in Brasilianisch bei uns
zu Hause

Sprache jedes Volkes dieser Erde und allen
Dialekten die Menschen miteinander verbind-
den

Sprache – so vielseitig und fantasievoll, wie
unser Körper sich offenbaren kann

Sprache der Hände, der Finger – des Füh-
lens mit „Haut und Haar“, ganzheitliches
Berührt-Sein

Sprache der Augen, des Lächelns, des Strah-
lens, der Tränen in Not und Freude, des
Zweifeln

Sprache der Mundwinkel im Zusagen und
Ablehnen

Sprache der Worte – fremd oder vertraut

Sprache die HEIMAT schenkt – Gefühletes

Sprache im Klang der Stimme

Sprache in den Tönen der Musik – der Lieder
– des Rhythmus – des Takts

Sprache im Tanz der Füße – in Bewegung
und Gebärde

Sprache in Haltung – gebeugt, aufgerichtet,
gelassen, angestrengt, konzentriert, zuge-
wandt

Sprache die HEIMAT schenkt – TROTZ Beein-
trächtigung und Gehör- oder Sprachlosigkeit

Sprache in Träumen, Bildern, Symbolen, Ge-
schichten und Märchen

Sprache des Schweigens – der Hingabe, der
Umarmung, des Angesehen-Seins im Glück-
seligen

Sprache von Innen, aus dem Herzen, von
Seele zu Seele – ist weltweit erlebbar

Sprache international – interkommunikativ –
grenzenüberschreitend, kulturenverbindend
im Entdecken und Begreifen, weil Begriffe
mit Leben erfüllt werden

HEIMAT gefühlt – mit Erfahrung gefüllt – im
gegenseitigen Sich-Annehmen, Raum-Geben
und Zulassen, ein Zuhause zu haben, ohne
Krieg, ohne Hungersnot, ohne Existenzer-
schütterung, ohne Missachtung von Men-
schenrechte – Jede und Jeder von uns - auf
seine ureigene Weise – dort wo „Wurzeln und
Flügel“ möglich sind, weil auf unserem Ge-
schenk „Planeten ERDE“ – alles GENUG von
allem vorhanden – durch gerechtes Verteilen
für ALLE verfügbar ist – und dadurch: HEIMAT
und ZUHAUSE für unsere ganze große vielfäl-
tige unterschiedliche Familie MENSCH!

Dies ist mein Traum – meine Vision von HEI-
MAT, von ZUHAUSE und von FAMILIE.

» Agnes Brands

ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

1

Mein Name ist Azita ich bin 14 Jahre alt und komme aus Afghanistan und wohne seit 3 Jahren in Deutschland. Ich habe 5 weitere Geschwister 1 Bruder und 4 Schwestern. Als ich noch in Afghanistan war, war ich in der 6. Klasse im Gymnasium Herat. Ich habe nie gedacht das ich mal nach Deutschland komme, sogar meine Eltern nicht. Bis dieser Tag kam, an dem Tag die sich alles verändert hat...

Es kamen die Taliban... ich saß nach der Schule mit meiner Schwester Sima an einem See, ich habe die unnormales Auto gesehen das die vor unser Haus anhalten wir gingen von der hinteren Tür zu Hause ich habe meine Mama gefragt wer die sind und was die von Papa wollen, aber sie gab mir kein hilfreiches Antwort, sie sagte das ich in unserm Zimmer gehen soll und die Tür zu machen soll... und das habe ich auch gemacht... nach 3 Stunden später, als ich auf Wache habe ich in Wohnzimmer reden meine Eltern gehört, die sie gerade von Taliban gefedet haben, mein Vater sagte „als ob ich jetzt wegen die idioten nicht mehr unterrichten soll“
 Mama: „aber was ist wenn die wieder kommen?“
 Papa: „ich habe dennoch am bisschen Geld gegeben, das soll ihren Mund für eine Weile halten“.

2

Das war mir klar das sie noch mal kommen.
Nach etwa 3 Monate später kamen sie wieder
dies mal war ich in Wohnzimmer und hab
mein Hausaufgaben gemacht, ich hab wieder
gehört wie mein Vater und mein Onkels
gerade mit ihm diskutierten.

ich habe gehört das sie sagen, wenn du
bis zum nächsten Wochen immer noch unter-
richten tust nehmen wir eine dein Kinder
oder dein Frau mein Vater sagte "ihr
könnt nichts machen, ihr bezahlt mich doch
nich und was wolt ihr von uns lass mich
doch die Kinder unterrichten".

Nach 20 min später hab ich schrei gehört
und wie die schissen, mein mutter brachte
uns in einem der zimmer und schloss die Tür von
innen, dies mumt war mir schrecklich schlimm
meine Mutter würde unmächtig ich wuste nicht
was ich machen soll, wir alle ~~zz~~ t weinten
schüttelten mein mama, sie war für halbe
stunde unmächtig, und nach dem sie wieder
auf wachte habe ich gesehen wie sie auch
angst hatte...

Nach 3 stunden später war der krieg zwischen
mein Vater sein Gruppe und Taliban vorbei
alle sind raus gekommen, und ich sah wie
mein onkel auf dem lag voller blut ich
wollte zu ihm rennen bis ich mein Groß oma
gesehen habe, bin zu ihr gerand um

sie weinte und schlugte sich auf dem kopf

3

Das ganze Dorf hat sich entschieden das wir von Afghanistan gehen müssen sonst sie für deren auch gefahrlich um.

Nach 3 Tage später haben wir unsere Sachen eingepackt und sind nach Kabul gefahren, als ich im Auto saß hab ich von hinten nach hinten drinnen gekuckt meine Tränen kamen einfach obwohl ich gar nicht weinen wollte, in meinem gedanken kam was ist wenn ich sie nie wieder sehe was ist wenn ich wieder zurück komme ob die noch leben... ich wusste das ich für eine lange zeit nicht zurück komme.

Wir kamen in Kabul an und ab da sind wir nach Iran gegangen und von da nach Türkei, in Türkei waren wir 3 Wochen weil wir mussten von den Meer gehen und das wasser war in diesem 3 Wochen gar nicht ruhig... Etwas 2 Nachts als wir zu Insel Izmir gegangen sind, mein Vater und die anderen Männer haben gehalten den Plastik Bot auf zu pumpen in der zeit mussten wir uns warm halten denn es war sehr kalt.

Das erster Bot war schon fertig, die ersten Gruppe mit 60 Leute drine ist es gefahren wir standen oben auf einem högel und schauten die Gruppe an als mann die kass nicht mehr sehen könnten haben wir erfahren das der Bot runter gesunken ist wir hörten schrei aber niemand konnte was machen.

4 Ich weinte und weinte, ich könnte gar nicht mehr dran denken was würde passieren wenn wir jetzt in dem Boot wehen. Die Schrei wörter immer mehr gruseliger und man bekam noch mehr angst. Um 3 Uhr wachen wir dran auf dem Boot zu gehen, drine in dem Boot war ras, wir wachen 63 Menschen auf dem Boot, es war sehr eng in dem Boot wir waren auf einander gestet wurden. Ich kann nie in meinem leben diese moment vergessen, alle beteten so laut, ich guckte über alle hien ich wollte mir diese moment merken, die wir ein schiet brauchen bis wir tot waren. Wir brauchten eine stunde bis wir in Griechenland waren, als wir ankamen, ich war so froh wir hatten so was von Glück gehabt das wir überlebt haben. Wir haben warme sachen bekommen und auf einem bus eingestiegen sind, auf dem momen waren wir sicher ab da sind wir langsam mit, bus, zug und auto bis Deutschland gefahren wurden. Das war meine größte reise, und unvergessliche reise. Wir haben vieles hienter uns gebracht. Das wat so kurze geschrieben mein leben mein zukunfft steht noch un des wird auch genau so spanent sein wie mei vergangenes erlebnis.

Vielen Dank für Ihr Zeit

Azita Noori

» Azita Noori



HEIMAT IN MIR

Wo ist deine Heimat sag',
das zu nennen ich vermag

Bei dem Ankommen in mir,
nicht beim DU und nicht beim DIR

fühl' ich mich so ganz daheim,
im Frieden, vollkommen, nicht allein,

dies kann an jedem Orte sein

» Barbara Nothacker



HEUTE TRAGE ICH SCHWARZ

Heute trage ich schwarz

Väter sollten nicht sterben. Väter werden gebraucht. Väter stehen für Heimat und Sicherheit. Mein Vater war so einer. Ein stiller.

Als er schließlich starb war er fast 93 Jahre alt.

Ich wollte es keinem fremden Menschen überlassen über ihn zu sprechen, deshalb plante ich die Trauerrede selber zu halten.

Sie zu schreiben war schmerzvoll und sinngebend zu gleich. Doch am Tage der Urnenbeisetzung bekam ich große Zweifel. Hatte ich mir zu viel vorgenommen? Etwa dreißig Menschen waren in der Trauerhalle zusammen gekommen, vertraute Gesichter, Familie, die wenigen Freunde, die noch lebten. Tief durchatmen, innerlich aufrichten. Ich wollte es für IHN tun:

„Freunde, dass der Mandelzweig
wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig,
dass die Liebe bleibt?

Dass das Leben nicht verging,
so viel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering
in der trübsten Zeit.

Freunde, dass der Mandelzweig
sich in Blüten wiegt
bleibe uns ein Fingerzeig
wie das Leben siegt.

Liebe Mama, liebe Dagmar, liebe Familie, liebe Trauernde,

Warum eine Rede, eine Trauerrede? Was soll ich sagen über Günter, Papa, Opa? Ihr habt ihn alle gekannt!

Nehmt diese Ansprache als letzte Ehre, als Ritual; er hat es - in seiner Bescheidenheit, in seinem Nie-auffallen-wollen - verdient, dass öffentlich Worte für ihn gefunden werden.

Auf formale Daten, seinen Lebenslauf betreffend, will ich hier verzichten. Es sei nur erwähnt, dass ihm Daten und Zahlen immer wichtig waren, er hatte sie alle in seinem Kopf und in seinen Büchern sind sie nachzulesen, manchmal bis auf den Tag genau. Diese Daten und Ereignisse ordneten seinen Alltag, waren ihm Orientierung über das Jahr.

Im großen Monats-Kalender in der Küche war stets vermerkt, was es zu feiern und zu bedenken gab. Niemals vergas er die Daten unserer Geburtstage, nie die seiner standesamtlichen und seiner kirchlichen Hochzeit; stets bekam ich Tage vorher den Auftrag Blumen für Elfriede zu besorgen.

Ich möchte etwas sagen über ihn, was ihm gerecht wird:

Er hat dem Leben etwas abgerungen.

Dabei gab es Erschütterungen. Die erste traf ihn, als er 6 Jahre alt war und seine Mutter im Wochenbett gestorben ist bei der Geburt seiner Schwester Marianne. Trotzdem ist er ein eifriger, normaler Sundwiger Junge geworden.

Die zweite große Erschütterung war, dass die Annehmlichkeiten der Hitlerjugend eine Lüge, ein großer Verrat gewesen waren. „Man hat uns um unsere Jugend betrogen“, sagte er. Wir durch ein Wunder kamen er, sein Bruder Willi und sein Vater aus dem Krieg wieder zurück.

Darüber sprach er nicht.

Er war ein stiller Mann.

Er hat seinem Leben etwas abgerungen.

Wiederaufbau, Ausbildungen, seine Brautschau, er findet seine Elfriede, auch um sie muss er ringen, werben. Wie wir wissen, gelang es!

Er gründete eine Familie, baute ein Haus, pflanzte mehrere Bäume.
Er hat seinem Leben das Gute abgerungen.
Geht nicht, gibt's nicht.
Gehen lassen, schon gar nicht.
Er lebte eine gewisse ihm eigene Beharrlichkeit, manchmal erlebten wir das auch als Sturheit.
Es gab weitere Erschütterungen, ein großer Unfall auf dem Messingwerk, bei dem er schwer verletzt wurde und man hat ihm vorhersagt, er würde immer Probleme mit dem Laufen bekommen.
Er hat dem Schicksal etwas abgerungen.
„Das Leben ist Kampf“, ist eine seiner Formulierungen.
Er lies sich nicht unterkriegen, übte, trainierte, er ist viel in seinem Leben gelaufen, gewandert, erst in den letzten Lebensjahren schmerzten ihn die damals verletzte Hüfte und das Knie.

Er hat dem Leben vieles abgerungen.
Er liebte seine Familie, den Garten, das Säen, das Ernten, die Vögel, das Handwerk, Fußball schauen, seine Briefmarken, seine Ahnenforschungen.
Wenn es etwas zu tun gab, war er da um zu helfen, am liebsten praktisch und sofort.
Geht nicht, gibt's nicht.
Etwas leisten war für ihn ein hohes Gut.
Er hat dem Leben etwas abgerungen.

So war er uns allen auch Vorbild und etwas von ihm wird bleiben. Wie kleine Funken hat er seine Werte, seinen Blick auf die Welt, seine Ideen von einem guten Leben, vielleicht auch sein Ringen in uns gesät und wir können sie wieder zum Glühen bringen. Jeder auf seine Art.
Als das Alter und die körperlichen Gebrechen seinen Radius einschränkten, fiel ihm das sehr schwer. Er widersetzte sich. Als er schon Ende 80 war, sah ich ihn, die Gartengeräte als Krücken benutzen, im Garten wirken und über den Zaun steigen.
Er hat gerne gesungen. Manchmal hörte man ihn summen oder pfeifen.
Er hat dem Alter etwas abgerungen.

Er machte stets das, was er noch konnte, was er sich zutraute: auf den Dachboden steigen, den Pavillion aufbauen, seine Bücher schreiben, die Kraft seiner Hände erschien unerschütterlich. Er ist immer aufgestanden, schien sich nie gehen zu lassen - auch wenn ihm das immer schwerer wurde.
Er bemühte sich darum, seine Würde zu behalten und er wurde im Alter gnädiger und weise.
Er hat der Krankheit einiges abgerungen.
Noch die letzten Tag im Krankenhaus spürte ich seine Haltung „Das Leben ist Kampf.“
Er war ein stiller Mann.“

Meine Stimme, die mich tapfer getragen hatte, versagte mir ihren Dienst. Sie zitterte. Ich schluckte. Die Pause, die entstand, erschien mir endlos. Mit tränenerstickter Stimme versuchte ich weiter zu sprechen:

„Er war wie eine alte große Eiche, die gefällt wurde.“

ZUHAUSE ODER DAHEIM?

Ich sitze an einem langen Tisch mit einigen anderen Kindern. Es ist still, niemand spricht. Ich schreibe einen letzten Brief an meine Eltern und Geschwister, bevor es morgen endlich nach Hause geht. Endlich! In zwei Tagen ist Weihnachten.

Die letzten sechs Wochen habe ich hier in diesen ehemaligen Klostermauern verbracht. Für mich schien es immer schon so etwas wie ein Kinderheim gewesen zu sein, auch wenn es jetzt zur sogenannten Erholung für Kinder aus ganz Deutschland diente. Die großen Schlafsäle und der Speisesaal müssen auch schon vor dem Krieg so ausgesehen haben wie jetzt zwanzig Jahre danach.

Gestern hatte ich mich für fünf Minuten unbändig gefreut. Sie hatten durchgesagt, dass die Kinder aus dem Saarland sich für die Abreise bereit machen sollten. Dann folgte die Korrektur. Es waren die Sauerländer, die eigentlich gemeint waren. Sechs Wochen hatte mich unsägliches Heimweh gequält und nun konnte ich nur noch weinen. Getröstet wurde ich mit dem Versprechen, dass ich morgen den Zug besteigen dürfe und abgelenkt mit der Aufforderung, einen weiteren Brief zu schreiben.

Ich gehe in die zweite Klasse und wir verfassen da auch schon kleine Aufsätze. Also schreibe ich mir wieder alles von der Seele. Das Essen, das mir nicht schmeckt. Das Wetter, das viel zu eisig mit viel zu viel Schnee daher kommt. Ich friere ständig und habe das Gefühl, meine schneenassen Sachen werden nie ganz trocken.

Mit dem Essen habe ich mich noch am besten arrangiert. Gleich in der ersten Woche habe ich mich freiwillig zum Küchendienst gemeldet, was heißt, das Essen im Wagen aus der Küche in den Speisesaal zu holen und auch die Teller der anderen Kinder zu füllen. So weiß ich schon früh, was mich erwartet und kann meine Auswahl meist auf Gemüse beschränken und auch die Portion selbst bestimmen. Damit endet meine Autonomie allerdings auch schon. Ich fühle mich so verlassen und aus der Welt.

(Für Interessierte noch eine kleine Anmerkung: meine Post kam immer mit langen geschwärtzten Passagen und viel Zusatztext an. Gesehen habe ich das aber erst daheim.)

Nie hätte ich damals gedacht, dass ich elf Jahre später in dieses „eiskalte, schneereiche“ Bundesland umziehen würde, mein neues Zuhause. Fast hätte ich ein Erlebnis als Omen gedeutet und den Studienplatz in Stuttgart doch nicht angenommen. Während der Fahrt im Linienbus in einer Steige in Stuttgart mussten alle Passagiere den Bus verlassen, damit der Anstieg bewältigt werden konnte. Lang vergessene Erinnerungen an den Horror meiner Kindheit auf der Schwäbischen Alb ließen mich an meiner Wahl ernsthaft zweifeln.

So zurück denkend an meine Anfänge hier als junge, muntere, lernbegierige Studentin gab es neben der Rückkehr von Wochenendbesuchen daheim in die Einsamkeit meines Studentenzimmers noch eine weitere Entwicklung, die mich anfangs belastete: der Verlust meiner Sprache. Ich hatte komplett ins Hochdeutsche gewechselt und verlor damit aber



auch den direkten Kontakt zu meinen Emotionen. Selbst heute noch nach über vierzig Jahren kann ich meine Stimmungen am besten in meinem Dialekt ausdrücken und übersetze sie dann simultan für die Anderen.

Warum dieser Ausflug in Szenen meiner Kindheit und Studentenzeit? Das ist nicht allein hervorgerufen durch das Thema des diesjährigen Schreibwettbewerbs. Ich stehe an einer Weggabelung. Die Kinder sind aus dem Haus, meine Berufstätigkeit endet bald. Vielleicht sollte ich auch so wie damals mit leichtem Gepäck, jedoch jeder Menge Neugier und Zuversicht, wieder in eine mir fremde Welt aufbrechen?

Vier Jahrzehnte regelmäßiges Pendeln zwischen Zuhause und Daheim. Inzwischen ist die Trennschärfe verloren gegangen und sie sind wieder zu dem Synonym geworden, das sie sein sollten. Heimat gab es für mich immer schon im Plural.

Manchmal stelle ich mir vor, einer der wenigen Menschen zu sein, die ins Weltall reisen können. Ich würde unseren wunderschönen Planeten über dem Mondhorizont aufgehen sehen und noch mehr lieben. Und tief in meinem Herzen wissen, dass es keine Grenzen geben sollte, kein Hier und Dort, kein Ihr und Uns. Dass das Fremde und die Vielfalt von allen als Chance begriffen werden sollten. Dass es manchmal mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes gibt. Und mit dem Schrumpfen der Erde auf eine unvorstellbare Kleinheit würde ich mir klar machen, dass Heimweh keine geografische Ursache hat, sondern aus Verbundenheit und Verwurzelung entsteht. Diese Sehnsucht der Menschen nach dem Paradies, meine Sehnsucht nach Zuhause / Daheim wird immer in meinem Herzen sein, ein stiller Ort in mir.

» Brigitte Stolz



SPRUNG ÜBER DEN EIGENEN SCHATTEN

Warum hast Du Dir das angetan? Gab es einen Grund, Dich in eine trostlose Situation hinein zu entscheiden? Was hat Dich dazu getrieben, einen Arbeitsplatz weit unter Deinen Fähigkeiten anzunehmen? Was hat Dich dazu getrieben, in eine Wohnung, weit entfernt von Deinen Bedürfnissen, einzuziehen?

Dein erster Eindruck von der neuen Firma war niederschmetternd. Befremdliche Gespräche mit Vorgesetzten, verstörende Begegnungen. Am ersten Tag im Büro gab es keine persönliche Begrüßung. Dir wurde ein Schreibtisch zugewiesen, in einer Ecke, ohne direktes Tageslicht. Was hast Du vorgefunden? Einen Stapel mit Akten zur Bearbeitung.

Später gab es eine Pause. Die Kolleginnen verließen das Zimmer. Du bleibst allein zurück. – Jetzt keine Schwäche zeigen. Das gibt sich alles noch. Dein Versuch, Dich zu trösten.

Du hast auf die Schnelle eine Wohnung an einer stark befahrenen Straße gewählt. – Wir wollen keine Fremden bei uns im Haus. Wir vermieten notgedrungen. – Bei diesen abweisenden Worten hast Du den Vertrag unterschrieben.

Bist Du wenige Jahre „vor dem Erreichen der Altersgrenze“, wie es so schön heißt, ein Opfer sentimentaler Anwandlungen geworden? Opfer einer alten Sehnsucht? Wolltest Du um jeden Preis In Deiner Heimatstadt leben?

Du hast Dich in das Bild von der Rückkehr zu Deinen Wurzeln verliebt. Durchgespielt in doppeltem Sinn. Zu den Wurzeln Deiner Berufstätigkeit und zu den Wurzeln Deiner Herkunft und Deiner Schulzeit.

Du wolltest den Anfang erleben. Noch einmal erspüren, wie es sich angefühlt hatte, die ersten Schritte nach einer langen Ausbildung zu gehen. Du hast nicht daran gedacht, dass langjährige Erfahrungen Dich geprägt haben und zu Dir gehören wie Deine inzwischen grauen Haare. Du wolltest dies in Deinem Gefühlsnebel nicht erkennen.

Jetzt trägst Du keine Verantwortung mehr für ein Ganzes. Routineaufgaben, die Du immer gehasst hast, prägen Deinen Alltag.

Du weißt nicht, wie er entstanden ist, der Wunsch nach einem Arbeitsplatz und einer Wohnung auf Dauer. Er hat sich in Dein Leben eingeschlichen. Er war einfach da. Eines Tages.

Wenn Du in der Gefahr warst, heimisch zu werden, Gewohnheiten zu entwickeln, hast Du nach Veränderungen gesucht. Unbekannte Aufgaben, neue Städte haben Dich immer angezogen. Abschiede sind Dir leichtgefallen.

Zurück zu den Wurzeln in Deine Heimatstadt. Hast Du es vergessen? Du hast keine Heimatstadt. Es gibt keinen festen Ort.



Als Du wieder einmal über eine der vielen Brücken gegangen bist, hast Du beschlossen, dass diese Stadt Deine Heimat sein soll. Immerhin wurdest Du hier geboren. Du bist hier zur Schule gegangen. Damit hast Du Deine Wahl erklärt.

Ist es möglich, dass diese Entscheidung Dein Herz geöffnet hat für einen tief in Deinem Inneren verborgenen Wunsch? Die Stadt, in der es so oft regnet und der Nebel nicht aus dem Tal weichen will. Gerade dann wurde Dir warm ums Herz. Gerade dann breitete sich ein Gefühl des Glücks in Dir aus. Immer häufiger bist Du die Serpentine gefahren, um auf einer der Brücken die Geräusche und den Geruch des Flusses in Dich aufzunehmen. Heißt das Heimweh?

Jetzt quälst Du Dich täglich mit Widerwillen in Dein Büro und abends in eine laute und lieblos eingerichtete Wohnung. Für viele Wochen versinkst Du in Bitterkeit und Selbstmitleid. Die Spaziergänge im Nebel und im Regen über die Brücken können Dich nicht trösten.

Den Arbeitsplatz musst Du für die letzten Jahre aushalten. Es gibt kein Zurück. Keinen Ausweg. Kannst Du den anderen Teil Deiner Hoffnung wahr machen? Kann es mit einem Wechsel in eine andere Wohnung gelingen? Du bist schon so oft umgezogen. Deine Sehnsucht nach Heimat wird sich auf diese Weise nicht erfüllen.

In einer der vielen schlaflosen Nächte beschließt Du, ein Wurzelfest zu feiern. Alle Menschen einzuladen, die Dir wichtig sind. Zu zeigen, dass Du jetzt da bist. – In der Nacht sieht alles ganz einfach aus. Du bist von einem lange vermissten Glücksgefühl durchströmt. Du glaubst fest daran, dass es jetzt aufwärts geht.

Am kommenden Morgen treiben Dich Zweifel um, halten Dich fest im Griff. Gibst Du mit der Einladung zu viel von Dir preis? Zeigst Du Schwäche? Warum sollten Sie zu Deinem Fest kommen? Du warst viele Jahre unterwegs. Was haben sie mit einer Fremden zu schaffen?

Es wird Dich viel Überwindung und Mut kosten, Einladungen zu verschicken. Wirst Du über Deinen eigenen Schatten springen können?

» Charlotte Wentsch



HEIMAT UND FAMILIE – AM ENDE DER ZEIT

- sagte der Baum:
„Ich stehe hier schon so lange, ich will mal woanders sein.“
- sagte der Schmetterling:
„Ich bin mal hier, mal dort. Alle finden mich schön, doch ich bin nirgends zuhause.“

So tauschten sie ihre Leben.

Der Baum ließ sich vom Wind hierhin und dorthin tragen. Kaum ließ er sich genügend Zeit an einem Ort, um seine Wurzeln in die Erde zu stecken und seine Krone ausreichend zu nähren. Er wurde von Tag zu Tag schwächer, doch dadurch konnte er mit dem Wind immer weiter reisen. Er hat dabei so viel gesehen, so viel gehört. Er war glücklich, als der Wind ihn in einen großen Fluss stürzen ließ und er so auch noch ans Meer kam. Seine Wurzeln, seine Äste bleichten aus. Als wunderschön bizarre Skulptur lag er im Kieselsand

und spürte die Sonne, den Wind, das Wasser auf seinem Holz. Blätter und Rinde hatte er eingebüßt, nackt streckte er seine Gliedmaßen in die Luft. Er war glücklich.

Und der Schmetterling?

Wenn Du selbst diesen Teil der Geschichte weiterspinnen willst, dann höre hier bitte auf zu lesen. Deine Fantasie ist wertvoller als das, was ich Dir noch bieten kann.

Mein Schmetterling wurde uralte, sah zum ersten Mal auch Nachkommen von sich groß werden. Er verliebte sich in den Gesang einer Amsel, die immer zur gleichen Zeit in seiner Nähe ihre Lieder sang. Der erste Wintertag war hart für ihn. Er kämpfte tapfer und wollte auch dem Schmelzen der Schneeflocken auf seinen Flügeln noch eine Freude abgewinnen. Wie in Glas gegossen erstrahlte seine Schönheit neu.



Foto: iStock / Patric Froidevaux

» Christopher Stolz

ALICE BEL COLLE

In den fünfziger Jahren erblickte ich in einer beschaulichen, aber weltoffenen, südbadischen Stadt das Licht der Welt.

Das war in jener Zeit, als zahlreiche Italiener über den Brenner nach Deutschland zogen, um hier als sogenannte Gastarbeiter Fuß zu fassen und im Gegenzug viele Deutsche über die Alpen nach Bella Italia fahren, um in Goethes Sehnsuchtsland Sonne, Strand, Erholung und mit etwas Glück sogar einen Hauch des legendären Dolce Vita zu finden.

Damals war Spaghettifresser ein weit verbreitetes Schimpfwort.

Ein Mal, nur ein einziges Mal, wurde auch ich so genannt. Von Bernhard meinem Klassenkameraden am Hans-Thoma-Gymnasium, der damals schon und auch heute noch auf seine eigene unvergleichliche Art arglos verletzend sein konnte. Seither weiß ich, wie es ist, auf diese Weise gekränkt zu werden. Wie nach einem Schlag ins Gesicht bleibt eine nachhaltige Betroffenheit zurück, vergleichbar mit einer körperlichen Blessur, die in all ihren Stadien schmerzt, brennt, nässt, eitert, wieder aufreißt, einer offenen Wunde gleich, in die Salz gestreut wird, die juckt, aber auch langsam verheilt und schließlich vernarbt. Ich hatte mich nie als Italienerin wahrgenommen, mich nie mit Italien identifiziert. Der Spaghettifresser traf mich unerwartet und vor allem unerwartet hart und das, obwohl Italien tatsächlich Teil meiner Geschichte, Teil meiner Persönlichkeit, Teil meiner Familie ist.

Drei Mal war ich in Alice Bel Colle. Alice Bel Colle ist ein kleines Dorf mit ein paar hundert Einwohnern und liegt – wie der Name schon erahnen lässt – auf einem Hügel und zwar im Piemont. Der Ort besitzt einen ganz besonderen Charme: idyllisch gelegen umgeben von

Weinbergen und – bei guter Sicht – Blick auf die Turiner Alpen. Touristen sind spärlich gesät. Auch ich kam nicht, um dort Erholung zu suchen, sondern aus einer Neugier, die – seit ich denken kann – in mir schwelte.

In Alice Bel Colle bin ich heimatberechtigt.

1984 war ich das erste Mal in Alice Bel Colle. Es war ein kurzer Zwischenstopp auf der Fahrt in den Urlaub an der Riviera. Damals gab es keine Navis, aber mein Vater beschrieb meinem Mann und mir genau den Weg. Wir erreichten das Dorf in der Mittagszeit. Die Sonne brannte erbarmungslos. Alice Bel Colle lag da wie ausgestorben. Lediglich eine Katze schlich gelangweilt um die Häuser. Ich stieg aus dem Auto, um ein paar Fotos zu machen. Das musste das Interesse oder gar den Argwohn der Bewohner erweckt haben, die plötzlich hinter ihren Fenstern hervorschaute. Ich wurde beobachtet und fühlte mich misstrauisch beäugt. Fast fluchtartig verließen wir den Ort aus Angst die neugierigen Blicke verwandeln sich in neugierige Fragen in einer Sprache, die nicht die meine war und ist. Was hätte ich antworten können? Was hätte ich sagen wollen?

Meine Großeltern heirateten im Oktober 1913 in Alice Bel Colle. Sie sei das begehrteste Mädchen weit und breit gewesen, betonte Nonna – wie wir unsere italienische Großmutter im Unterschied zu unserer deutschen Oma nannten – immer wieder. Und unseren Nonno erwählte sie nicht zuletzt wegen seiner großen Hände, die sie für ein Indiz dafür hielt, dass er tatkräftig zupacken könne, womit sie Recht behielt.

Ein knappes Jahr später kam ein Sohn zur Welt, mein Onkel Elio. Als dieser seinen ersten Geburtstag feierte, konnte sein Vater schon

nicht mehr dabei sein und das Gleiche galt für die nächsten sechs Geburtstage.

Italien hatte Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Nonno hatte in der Zwischenzeit als einer der Ersten einen Einberufungsbefehl bekommen. Der Abschied von seiner jungen Familie fiel ihm unsagbar schwer.

Mein Großvater wurde zunächst zu seinem Regiment in die Heimatgarnison Alessandria eingezogen und dann von dort im Güterwaggon an die Front ins Friaul an den Isonzo gebracht. Dort erwartete ihn ein grausames Gemetzel. Die Schlachten am Isonzo waren extrem blutig und brutal. Die Unerbittlichkeit dieser Gefechte wurde meinem Großvater besonders deutlich vor Augen geführt: Nach einem Angriff befahl sein General, die verwundeten Kameraden die Felsen hinabzuwerfen. Da sie ohnehin verloren seien, den eigenen Soldaten sozusagen den Todesstoß zu versetzen. Der Gestank dieser und zahlreicher anderer verwesender Leichen, die im harten Muschelkalk nicht begraben werden konnten, war bestialisch, traumatisch die Erinnerungen an die Erbarmungslosigkeit jener Zeit. Tragischerweise standen geringe Gebietsgewinne im Gegensatz zu einer großen Zahl an Gefallenen, Verwundeten, Vermissten und anderen Verlusten. Einer dieser Verluste war mein Großvater.

Nonno war kein Kriegsheld oder gar Märtyrer, sondern Pazifist.

Zusammen mit zwei Kameraden und einem Maschinengewehr musste er eine Anhöhe sichern. Den gegnerischen Soldaten aus der Alpenrepublik leisteten die drei wenig Gegenwehr. Für die Österreicher wurden sie zu Kriegsgefangenen, für die Italiener waren sie Deserteure.

Nach dem Krieg fuhr meine Großmutter sofort nach Bregenz, wo ihr Mann unter schrecklichen, unmenschlichen Bedingungen interniert war und sie beschlossen nach seiner Entlassung nicht nach Italien zurückzukehren, damit Nonno der Gefängnisstrafe entging.

Schlussendlich schlugen meine Großeltern in einem deutsch-schweizerischen Grenzort Wurzeln, wo sie noch vier Kinder – meinen Vater, Onkel Hans, Tante Hedwig und Onkel Roland – bekamen und Nonno erfolgreich ein eigenes Bauunternehmen betrieb. Man erkennt die von ihm gebauten Häuser: Ihre Grundrisse sind nahezu quadratisch und sie haben ein Walmdach.

Mein Großvater hat zeitlebens nie mehr italienischen Boden betreten.

2008 kam ich zum zweiten Mal nach Alice Bel Colle. Mein Mann und ich nutzten das verlängerte Wochenende über den 3. Oktober.

Mitten im Ort befindet sich eine Aussichtsplattform. Ursprünglich stand dort einmal ein Castell. Wir stiegen hinauf. Soweit das Auge reichte: Reben, darunter auch die Muskatellertrauben für den Asti Spumante oder die bekannten Sorten Barbera und Nebbiolo. Ich ließ meinen Blick und meine Gedanken schweifen. Irgendwo musste er sein, der legendäre Weinberg, der einst meinen Vorfahren gehört hatte. Aus dem fernen Deutschland kümmerten wir uns nicht darum, so dass meine Familie den Anspruch darauf verwirkt hatte.

Oft hatte mein Vater davon erzählt: Zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern, aber gezwungenermaßen ohne seinen Vater, fuhr er in den Ferien nach Alice Bel Colle. Dort zerstampfte er mit gründlich gewaschenen Füßen die Weintrauben seiner Großeltern.



Mitten im Zweiten Weltkrieg war der Grund seiner Reise nach Italien ein anderer.

Mein Vater – mittlerweile Maschinenbaustudent in Konstanz – erhielt, genau wie sein Vater 27 Jahre zuvor, einen Einberufungsbefehl in die Heimatgarnison Alessandria und das, obwohl das Piemont keinesfalls seine Heimat war. Er fühlte sich vielmehr wie ein Deutscher mit italienischem Pass. Mit einem Sonderzug ging es von Frankfurt am Main über Österreich nach Italien. In Alessandria wurde er als ungeliebter vermeintlich Deutscher mit italienischem Pass, der italienischen Sprache nur unzureichend mächtig, von Offizieren und Kameraden aufs übelste gemobbt. Deutsche galten als besserwisserisch und eingebildet. Das musste er ausbaden, er wurde zum Sündenbock.

Später wurde mein Vater nach Tirana in Albanien verschickt, wo er als Mitglied der so genannten Genie- oder auch Ingenieurtruppe defekte Militärfahrzeuge reparierte.

1943 ereignete sich die große politische Wende mit weit reichenden Folgen auch für meinen Vater. Mussolini wurde abgesetzt, Badoglio folgte. Unter ihm wechselte Italien die Fronten und erklärte dem Deutschen Reich den Krieg.

Aus Freund wurde Feind, mein Vater vom Verbündeten zum Kriegsgefangenen.

Er wurde von den Deutschen, an deren Seite er bis gerade noch gekämpft hatte, verhaftet und in ein Internierungslager in die Lüneburger Heide verbracht. Als Nonno davon erfuhr, beschloss er trotz der widrigen Umstände des Krieges, sofort nach Norddeutschland zu fahren. Mein Großvater hatte seine eigene Internierung als schreckliche Leidenszeit noch deutlich vor Augen und wollte sie seinem Sohn so weit als möglich ersparen. Er hegte

die Hoffnung, er könne eine frühzeitige Entlassung für ihn bewirken. Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Mein Vater war als Dolmetscher unabhkömmlich.

Was die beiden nicht wussten, das kurze freudige Zusammentreffen von Vater und Sohn dort im Internierungslager war ein Abschiednehmen für immer. Als mein Vater zurückkam aus der Gefangenschaft, war sein Vater – mein Opa – bereits tot.

Nonno war zwischenzeitlich mit 52 Jahren einem Schlaganfall erlegen.

Mein dritter Besuch im Piemont war ein Abstecher auf dem Rückweg von Rom. Wiederrum war es sehr heiß. Auf der Suche nach etwas Abkühlung flüchteten mein Mann und ich in die Kirche San Giovanni Battista. Mit ihrer weinroten Fassade mit dem goldgelb abgesetzten Stuck ist der ansonsten karge Backsteinbau Blickfang und Mittelpunkt des Dorfes. Ein paar Frauen waren gerade dabei, den Altarraum mit Blumen auszusmücken. Ich setzte mich in die hinterste Bankreihe.

Vor 100 Jahren hatten meine Großeltern hier geheiratet.

Wie oft hatte ich mir das Hochzeitsbild des frisch getrauten Paares angesehen? Es stand all die Jahre auf der Frisierkommode im Schlafzimmer meiner Großmutter. Rechts auf dem Foto: Nonno, den ich nie kennen gelernt hatte. Sein Blick faszinierte mich auf eine ganz besondere Art und Weise. Wie das berühmte Lächeln der Mona Lisa irritierte mich sein Gesichtsausdruck. Einem Wackelbild gleich erschien er mir einmal ernst, einmal zufrieden. Neben ihm Nonna: In ihr suchte ich vergeblich die Schönheit, als die sie sich immer gesehen hatte. Für mich war sie ein ganz normales Mädchen. Sie wirkte eher zaghaft, aber sie



hatte sich fest am Arm ihres Mannes untergehakt. Damals im zarten Alter von 17 und 23 Jahren lag die Zukunft der beiden noch vor ihnen wie ein unbeschriebenes weißes Blatt Papier.

Meine Gedanken wanderten zurück nach Deutschland, zurück nach Althengstett. Dort ist seit vielen Jahren mein Zuhause. Dort helfe ich Kindern mit Zweitsprache Deutsch bei den Hausaufgaben. Dort in Althengstett leite ich seit über zwölf Jahren eine interkulturelle Frauengruppe. Und dort in Althengstett engagiere ich mich seit der sogenannten Flüchtlingskrise ehrenamtlich für Asylbewerber.

Was ist das, Migrationshintergrund, werde ich oft gefragt und ich frage mich selbst, was ist das: heimatverbunden, Vaterlandsliebe, Patriotismus?

Was bedeutet es für mich, zwei Staatsangehörigkeiten zu besitzen? Und wie viel hat Alice Bel Colle und das Schicksal meiner Vorfahren mit meiner Identität zu tun? Wie viel Italien bin ich?

Mittlerweile sind Spaghetti auf der Speisekarte der Deutschen nicht mehr wegzudenken. Für viele sind sie zu einer ihrer Lieblings Speisen geworden. Der Spaghettifresser als pauschal abwertender Begriff für die Italiener hat an Schärfe verloren. Auch für mich?

Der Spaghettifresser, den ich einst in meiner Kindheit widerwillig geschluckt habe, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Erinnerung mit einem bitteren Beigeschmack.

Wichtig und prägend für mich im Hier und Heute ist vielmehr die bewegende Geschichte meiner Vorfahren. Sie ist für mich Mahnung, Motivation und Auftrag, meinen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten.



Foto: Claudia de Buhr

» Claudia de Buhr

HEIMAT HAT VIELE NAMEN

„Was bedeutet dir Heimat?“

Laufend und schnaufend sind wir im Wald auf vertrautem Joggingpfad unterwegs. Mein Sportsfreund blickt mich von der Seite an, stutzt, überlegt einen Augenblick und sagt dann keuchend: „Da, wo man mich kennt, wo meine Freunde sind.“

Jetzt bin ich überrascht; habe ich anderes erwartet? Vielleicht so etwas wie „wo ich aufgewachsen bin“ oder „wo meine Familie ist“?

Ich bleibe still, lasse die Füße laufen und folge meinen Gedanken auf dem langen Weg in eine sehr ferne Vergangenheit ...

Als ich ein Kind war, gleich nach Ende des Zweiten Weltkrieges, nahm meine Mutter mich mit zu den Versammlungen der Ostpreußen in dem kleinen Ort an der Elbe, wo wir nun, nach der großen Flucht aus der Heimat, erst einmal untergekommen waren. In diesen Gemeinschaftsstunden lernte ich ziemlich schnell alle Strophen des Ostpreußenliedes, denn es wurde immer zu Beginn jedes Heimatabends gesungen. Wie sehnsuchtsvoll klang „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen“, wie gefühlvoll „und die Wälder rauschen den Choral der Zeit“ und wie romantisch „Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit.“

Doch die Ewigkeit war sehr kurz und tausende von Flüchtlingen mussten die alte Heimat im Osten zurücklassen und sich eine neue irgendwo im Westen aufbauen. Vielen dem Krieg Entronnene gelang das nur mühsam und war jahrelanges Bemühen, denn die dunklen Wälder und kristallinen Seen waren nun unerreichbar fern. Mit Königsberger Klopsen und Apfelflinsen, Danziger Goldwasser und Bärenfang holten sich die Vertriebenen Geschmack und Geruch der verlorenen Heimat in die neue, ungewohnte, um den Schmerz des Verlustes erträglich zu machen.

Doch wir Kinder ließen die alte Heimat da, wo sie war, und nahmen die neue Umgebung unbekümmert in Beschlag, bauten uns darin ein neues Leben und nannten es Heimat; je mehr Zeit verging, desto schneller verblassten die eigenen Erinnerungen und die der Erwachsenen wurden zu Geschichten aus einer anderen Welt.

„Hast du nie woanders gelebt?“, frage ich meinen Sportsfreund weiter.

„Nein, immer hier in dieser Stadt.“

Jetzt bin ich aufs Neue verwundert. Wie geht das denn, sein ganzes Leben an einem einzigen Ort zu verbringen? Vorstellen kann ich mir das nicht.

Wenn ich mit über siebzig zurückblicke und alle Umzüge zusammenzähle, sind es mindestens acht. Acht Umzüge, neun Wohnorte: Welcher ist nun meine Heimat? Die Ortswechsel geschahen immer unter äußerer Notwendigkeit, manchmal mit tiefer Traurigkeit im Herzen, mit unsicheren Gefühlen und Ängsten, aber immer in der Hoffnung, mir wieder einen Wohlfühlort bauen zu können, den ich irgendwann „Heimat“ nennen könnte.

Wie eine Spinne, die ihre Fäden von Ast zu Ast zieht und in geduldiger Arbeit ein Netz webt, so fing ich immer wieder von vorne an, meine Fäden auszulegen und festzumachen, zu Menschen, Orten und Aktivitäten, die zu mir passten und mir halfen bei dem Versuch, wieder ein Heimatgefühl zu entwickeln. Mit zunehmendem Alter und dem größer werdenden Gepäck der Erinnerungen auf dem Rücken wurde das Eingewöhnen allerdings zu einer immer größeren Anstrengung.

Einige Fäden aus alten Zeiten sind geblieben, daher besonders reißfest und belastbar. Mit diesen alten Freunden aus vergangenen Jah-

ren verbinden mich gemeinsame Erlebnisse, seien es glückliche oder traurige, eben starke Gefühle. Sie sind mein Sicherungsnetz, das mich in meinem neuen Leben trägt, in dem ich an einem neuen Heimatgefühl arbeiten kann und will.

Ich gebe noch nicht Ruhe.

„Also ich bin achtmal umgezogen, mindestens. Habe ich jetzt acht Heimaten oder gar keine?“

„Das ist doch Unsinn, das Wort ‚Heimate‘, also die Mehrzahl, gibt es doch gar nicht.“

„Dann werden wir es erfinden müssen. Dabei denke ich nicht nur an mich, sondern auch an die vielen Flüchtlinge, die jetzt bei uns im Land wohnen. Unser Städtchen ist zumindest Heimat Nummer zwei für sie, vielleicht sogar schon Nummer drei oder vier, oder soll doch so etwas wie Heimat werden.“

Ihnen geht es heute so ähnlich wie meiner Familie und mir in den vergangenen Jahren: An die Stelle von Danziger Goldwasser und Bärenfang

sind Trollinger und Riesling getreten, an die der Königsberger Klopse und Apfelplinsen Spätzle, Linsen und Saitenwürstchen – nein, nicht Würstchen, Würstle muss es heißen.

Für meine Vorfahren war das Verständnis von Heimat das Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen.

Für uns Menschen heute, in den Zeiten der großen Völkerwanderungen, ist Heimat nicht nur die Natur oder Stadt, in der wir leben; Heimat sind Gerüche und Geräusche, sind Gerichte und Getränke der Menschen, sind Kultur und Klänge um uns herum. Heimat ist ein Brunnen voller Gefühle, ein Meer voller Sehnsucht und Hoffnung, wie sie Dichter und Sänger zu allen Zeiten beschrieben und besungen haben. Von „Ubi bene, ibi patria (Wo es mir gut geht, ist meine Heimat)“, wie die Römer sagten, über „Grün ist die Heide“ und „Seemann, deine Heimat ist das Meer“, wie die Generation meiner Mutter sang, bis „Heimat? Da war ich noch nie!“, wie ein verständ-



nisloser und entfremdeter Zeitgenosse heute sagen mag, war es ein weiter Weg. Bücher, die Heimat beschreiben, füllen lange Regale. Und jetzt, kurz vor den Wahlen, ist das Wort „Heimat“ im Munde vieler Politiker.

Mein Mitläufer bleibt abrupt stehen und dreht sich so plötzlich zu mir, dass auch ich anhalte. „Und du? Wo stehst du denn heute in Bezug auf Heimat?“

Lange muss ich nicht überlegen.

„Ich bin auf dem Weg, denke ich. Stell dir vor, seit dem Eintritt in den Ruhestand leben die Aktivitäten meiner Jugendjahre wieder auf. Wandern, singen, lesen, schreiben – alle sind wieder da, als ob sie während des Berufslebens nur geschlummert haben; jetzt geben sie mir das Gefühl des schon immer Dagewesenen, des Beständigen und Wichtigen in meinem Dasein; ein Heimatgefühl eben.“

Auch die Dinge des Alltags streifen sich allmählich das Kleid der Vertrautheit über:

Vertraut ist der Anblick des Rollators vor der Tiefgarage, und du weißt, dass Frau S. zum Arzt gefahren ist.

Vertraut ist das Wummern aus der Nachbarwohnung, und du weißt, dass der junge Bewohner gerade nach Hause gekommen ist. Du weißt, in den nächsten Tagen wird er läuten und dir ein Stück von seinem selbst gebackenen Kuchen bringen.

Vertraut ist das Brummen des Rasenmähers, den die junge Frau aus dem Erdgeschoss mit großer Energie über die Grünfläche treibt, und du weißt, der Garten wird danach perfekt aussehen.

Vertrautheit ist Heimat.

Wir sind am Ziel angekommen. Andere Läufer warten dort schon.

„Hallo, Dagmar, wie war das Laufen?“

Man nennt mich beim Namen, man kennt mich. Das zarte Pflänzchen „Heimat“ kann wieder wachsen.

» Dagmar Meyer



ZUHAUSE | HEIMAT

Aufgewachsen bin ich im Neckartal, ich komme aus Neckarsulm, einer regen Industriestadt. Nun hatte ich während meines Lehrer-Studiums ein „Landschul-Praktikum“ zu absolvieren, seinerzeit hatte noch jedes Dorf seine eigene Volksschule. Der Zufall wollte es, dass ich dem Ort Rotfelden über Nagold zugewiesen wurde, dadurch kam ich zum ersten Mal in den Schwarzwald. Doch dieser Aufenthalt dort sollte für mich zu einem entscheidenden Erlebnis werden.

Hier erlebte ich jetzt „Natur pur“: Nicht nur, dass in der großen Dorfkirche ein Schwalbenpärlchen herumflog und der Pfarrer sonntags sagte, man solle sich daran nicht stören, diese Tierlein seien ja auch Teil der Schöpfung – der Rektor dort hatte für seinen Praktikanten alle beweglichen Ferientage aufgespart, so dass es jetzt immer wieder schulfreie Tage gab. Diese nutzte ich, um zu Fuß die nähere Umgebung von Rotfelden kennen zu lernen.

So wanderte ich ins Nagoldtal hinab, aber auch tief in die schweigenden Schwarzwald-Wälder hinein und am Abend oft auf die Mindersbacher Höhe hinauf; von dort schaute ich lange über die leicht gewellte schöne Schwarzwald-Landschaft. Dann stand mein Entschluss fest: in dem lauten, umtriebigen Neckarsulm, verunstaltet durch ausufernde Industriegebiete mit riesigen Zweckbauten – dort würde ich nicht mehr bleiben. So meldete ich mich nach Ende des Studiums zum Dienstantritt in den Nordschwarzwald.

Meine erste Lehrerstelle war deshalb bei Bad Herrenalb, über weitere Stationen gelangte ich schließlich nach Würzbach – das zu meinem neuen Lebensmittelpunkt wurde. Ich konnte hier einen Bauplatz finden und ich freute mich über die freundliche Aufnahme durch die Würzbacher und über deren Hilfsbereitschaft: Ein Landwirt beseitigte am Rand

des Wiesenstücks, das ich erworben hatte, mit einem großen Gerät die Grasnarbe, so dass wir hier einen Garten anlegen konnten. Dann wollte ich dort eine Stützmauer aus Natursteinen aufbauen, im Wald an einem Hang fand ich geeignete Sandsteine; ein anderer Landwirt kam mit seinem Gespann angefahren und half auch beim Aufladen und nachher beim Abladen. Dann wendete er einmal neben uns auf einer fremden Wiese – ich wunderte mich, aber er meinte nur: „Gras schreit net!“

Also fügte ich am Ende meines Grundstücks in meinen Gartenzaun ein großes Tor ein. So konnte einmal ein Lieferant von einem Sträßlein aus direkt in meinen Garten fahren und hier ausladen. Allerdings lag noch ein Wiesenstreifen dazwischen, der überquert werden musste, doch das Gras war bereits abgemäht. Aber der Landwirt, dem die Wiese gehörte, bemerkte die leichten Reifenspuren und beschwerte sich bei meiner Familie. Noch am Abend lief ich zu dessen Hof, um mich zu entschuldigen. Der Landwirt erklärte mir, dass er das Gras als Futter brauche und seine Wiesen deshalb düngen und pflegen würde. Als Städter ohne Landwirtschaftserfahrung zeigte ich mich aber nun einsichtig, und so nahm unser Gespräch einen versöhnlichen Verlauf. Und zum Schluss gaben wir uns dann auch die Hand. –

Übrigens hatte es bei meinem Hausbau ein Problem gegeben: Wir hatten damals drei Zimmergeschäfte im Ort, welcher Betrieb sollte das Dach aufschlagen? Das entschied dann ein kleines Mädchen: Ein Zimmermeister hatte sein Töchterchen mit acht Jahren in meiner dritten Klasse, da kam das Mädchen zu mir ans Lehrerpult, strahlte mich an und fragte: „Darf mein Papa bei Ihnen `s Dach machen?“ Was blieb mir anderes übrig – ich rief meinen



Architekten an und sagte, er möge diesem Mann den Auftrag geben.

Nun besteht unsere Gemeinde Oberreichenbach aus mehreren Teilorten, und die familiären Verhältnisse des neuen Schulleiters waren nicht überall bekannt. So kam einmal ein Erstklässler zu mir heran und fragte: „Hasch du au a Frau?“ Tatsächlich hatte ich inzwischen geheiratet, eine Schwarzwälderin – und diese Wahl habe ich nie bereut: Meine Schwarzwald-Frau erwies sich als unkompliziert, sie ist naturverbunden (gemeinsam wanderten wir auch den bekannten „Westweg“-Wanderweg stückesweise ab), sie ist tierlieb (ich will immer einen Schäferhund haben) und schaffig (es ist schön, wenn bei einem großen Grundstück die Gattin bei der Gartenpflege zu Hilfe eilt!), auch am Herd leistet sie Erstaunliches, nicht nur ihre Spätzle gelingen ihr bestens, sie beherrscht auch die gesamte „Schwäbische Küche“ und die Ergebnisse ihrer Kochkünste werden von mir hoch geschätzt.

Nun hatte zu Anfang meine Frau meinen damaligen Schäferhund „Pummel“ einmal ausgeführt (den Namen hatten sich unsere zwei Mädchen ausgedacht). Der „Pummel“ durfte zunächst im Freien springen, doch als er bei den ersten Häusern an die Leine sollte, kam er nicht, sondern lief weiter. Da stand eine Gans auf der Straße – unser Hund packte sie am Flügel und drehte sich mit ihr im Kreis. Meine Frau kam angerannt und warf sich mit einem Hechtsprung über den „Pummel“, der war von dieser Aktion so überrascht, dass er die Gans los ließ. Die lief einen kleinen Abhang zu einem Bauernhof hinunter, aber den einen Flügel ließ sie dabei so komisch hängen. Meine Frau läutete dort, um den Vorfall zu melden. Doch was sagte die Bäuerin: „Die ist selber schuld! Ich habe ihr schon so oft verboten, hinauf auf die Straße zu gehen!“ – Ich muss noch erwähnen, dass auch die Eltern das im Sommer oft so heiße Neckartal verlieben und zu mir in das neue Eigenheim zogen. Und der Vater hatte wohl großen Respekt vor den Schwarzwald-Wintern, die ihm hier be-



Foto: iStock / Photospeakathousandwords



vorstanden: Er ließ in sein Wohnzimmer einen zusätzlichen Ofen einbauen – und heizte dann so mächtig ein, dass er – mitten im Winter – im Unterhemd in seinem Zimmer saß. Um aber das Jahr über genügend Brennholz ansammeln und aufbewahren zu können, fragte er den Landwirt, dem gegenüber von uns eine Wiese gehört, ob er hier eine Holzhütte hinstellen könne. Der gutmütige Bauersmann war einverstanden und half dem Vater sogar beim Erstellen dieses Bauwerks.

Dann wurden wir Opfer eines Maien-Streichs: Da hatte jemand an „dem Lehrer sei'm Hüttle“ die Türe ausgehängt und so gut versteckt, dass wir sie trotz langem Suchen nicht finden konnten. Doch dann übermannte den Täter wohl das Mitleid: Nach einigen Tagen war die Türe plötzlich wieder an ihrem Platz. Und obwohl wir sie auch weiterhin ungesichert ließen – die Türe

verschwand nie mehr.

Und dann hatte ich meine Enkelkinder – damals im Vorschul- und Grundschulalter – zu einer Familienfeier mit nach Neckarsulm genommen. Da gab es auch eine Stadtrundfahrt, ich zeigte der Enkelschar meinen ganzen früheren Heimatort einschließlich Bahnhof, Neckarhafen und dem monumental gestalteten Eingangsbereich der AUDI-Werke. Wieder zu Hause angekommen fragte ich, ob sie nicht lieber dort in der Neckarstadt sein möchten, wo es doch so viele Häuser, Autos und jede Menge Leute hat. Da sagte mir jedes: „Nein, gar nicht!“ In ihrem kleinen, stillen Naislach bei Würzburg, eingebettet zwischen Wiesen und einigen Feldern und ringsherum umgeben von dunklen Tannenwäldern – hier wollten sie bleiben. Also fühlen schon junge Kinder, dass unser Schwarzwald etwas Besonderes ist!

MAMA, ERZÄHL MAL!

Meine Geschichte beginnt an Weihnachten 2015.

Vor mir lag ein Geschenk, das in mir schon allein durch seine liebevolle Verpackung ein Gefühl von Rührung und Zuneigung auslöste. Am liebsten hätte ich noch länger gewartet, es überhaupt zu öffnen. Aber drei Augenpaare beobachteten mich und forderten mich stillschweigend auf, endlich auszupacken. Ein Buch mit dem Titel „Mama, erzähl mal“ kam zum Vorschein. Beim Durchblättern entdeckte ich unzählige Fragen auf 150 Seiten, die teilweise mit wunderschönen Zeichnungen versehen waren. Darunter viele leere Linien, die auf Antworten warteten.

Es handelte sich um das Geschenk meiner Tochter – ein sehr persönliches Geschenk, eines mit dem sie mir eine riesige Freude bereitete. Sie kennt mich gut, weiß, dass ich früher Tagebuch führte und immer noch gerne lange Briefe schreibe. Auch ihre „Neugierde“ rührte mich sehr. Da will ein mir absolut nahestehender Mensch noch sehr viel mehr über mich erfahren.

Dieses Buch lag von da an auf meinem Schreibtisch. Immer wieder sah ich es da liegen, immer wieder nahm ich es in die Hand und las einige der Fragen, überlegte mir Antworten und immer wieder zögerte ich, hineinzuschreiben. Waren es die Vielzahl der Fragen oder auch die intimsten Gedanken, die mir abverlangt wurden – ich weiß es nicht. So vergingen zwei weitere Weihnachtsfeste.

Endlich, ein paar Monate vor dem 24. Dezember 2018, entschloss ich mich, „Mama, erzähl mal“ mit Worten zu füllen und es meiner Tochter zurückzuschenken.

Und so tauchte ich ein in meine Kindheit, meine Schulzeit, in meine Jugend. Ich erinnerte mich an meine Lieblingsbücher und -spielsachen, an die Filme und die Musik, die mich begeisterten, an die angesagte Mode im Teenageralter...

Ich kehrte zurück zu meinen Wurzeln, meinen Eltern, meiner Schwester, meinen Freunden, meiner ersten Liebe, zu den verschiedenen Wohnorten...

Erinnerungen, Erlebnisse, Hoffnungen und Träume begegneten mir wieder. Gedanken über Gott, über den Tod, über die Zeit, die noch bleibt... ich stellte mich ihnen und schrieb sie auf.

Die Gründung „unserer“ Familie, meine Hochzeit, die Geburten unserer Kinder, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Rolle von Mann und Frau... Ich durchlebte alles noch einmal. Und noch vieles mehr!

Pünktlich zum Weihnachtsfest 2018 war der Rückblick auf mein persönliches Leben fertig. Ich verpackte das bereits einmal verschenkte Buch ebenso sorgfältig und mit viel Liebe. Die Freude meiner Tochter beglückt mich bis heute.

All diese Erinnerungen, der Blick zurück auf mein Leben haben viel mit „Zuhause – Heimat – Familie“ zu tun. Ich bin ein glücklicher Mensch, ich wurde und werde geliebt, ich hatte nie finanzielle Sorgen, musste mit meinen heute 63 Jahren keinen Krieg miterleben, ich konnte den Beruf ergreifen, den ich wollte, und vor allem, ich lebe in einem demokratisch regierten Land.

Einen Wunsch habe ich allerdings, er ist jedoch unerfüllbar. Ich wünschte, ich hätte meiner

Mutter und meinem Vater vor 45 Jahren ein ähnliches Geschenk unter den Weihnachtsbaum gelegt. Nun ist es zu spät. Meine Mutter hätte vielleicht viel mehr über ihre Flucht aus dem Sudetenland als 16-Jährige erzählt. Eventuell hätte ich mehr über die damalige „Willkommenskultur“ in ihrer neuen „erzwungenen“ Heimat erfahren. Sie hat sehr wenig darüber gesprochen. Von dritten weiß ich, dass sie sehr einschneidende und schreckliche Ereignisse durchleben musste. Umso dankbarer bin ich, wie ein zunächst „entwurzelter“ Mensch, der viel durchgemacht hat, meiner

Schwester und mir eine so liebevolle Kindheit bereiten konnte. Vorurteilsfrei, tolerant, hilfsbereit und zupackend hat sie ihr viel zu kurzes Leben gemeistert. Sie konnte neue Wurzeln schlagen und uns damit Heimat und Zuhause geben.

Auch in dunklen Tagen und Zeiten wurde und werde ich getragen von Familie und den Menschen, die mir viel bedeuten. Sie gaben und geben mir Heimat, ein Zuhause, sie waren und sind meine Wurzeln, die mich gehalten haben und weiterhin halten!

» Doris Ginter



DREI LÄNDER, DREI HEIMATEN?

Um über Heimat zu schreiben, denkt man an seinen Ursprung und seine Herkunft.

Der Verfasser hat in drei Ländern (Iran, Deutschland, USA) gelebt, gearbeitet und Steuern gezahlt, je Land fast 20 Jahre.

Er wurde immer wieder von amerikanischen und deutschen Gesprächspartnern mit folgenden Fragen konfrontiert:

- Frage: Wo kommst du ursprünglich her?
Antwort: Iran
- Frage: Hast du noch Verwandte dort?
Antwort: Ja. Meine Mutter und zwei Schwestern
- Frage: Seid ihr drei Geschwister?
Antwort: Nein, vier. Meine große Schwester lebt in Neuseeland.
- Frage: Gehst du noch in den Iran?
Antwort: Ja, ab und zu mal.
- Frage: Was ist besser, USA oder Deutschland?
Antwort: Beide sind unterschiedlich gut.
- Frage: Wo willst du in Rente gehen?
Antwort: Wenn meine Tochter heiratet und ein Kind bekommt, wollen wir in ihrer Nähe sein, also in den USA.

Die Fragen haben verschiedene Hintergründe, wie zum Beispiel Neugier, Heimat und Orientierung.

Es geht ums Leben und dessen Werte.

Die Natur der Menschen zwingt sie immer dazu, auf der Suche zu sein. Immer versuchen sie sich zu verbessern. Oder aber davon zu träumen.

Tai Lopez, ein amerikanischer Entrepreneur, sagt, dass Menschen vier Sachen bzw. Zustände brauchen:

Das Einkommen, die Gesundheit, die Liebe und die Fröhlichkeit.

Wenn man alle der vier Genannten besitzt, verliert das Wort Heimat an Bedeutung.

Sollte man im Gegenteil kein Einkommen haben, krank sein, keine Liebe haben und dementsprechend unzufrieden, gewinnt die Heimat an Bedeutung. Die Heimat spielt dann eine große Rolle.

Weil in der Heimat die Eltern oder Geschwister Dir helfen werden. Sie kümmern sich um Dich. Sie kochen für Dich und sie lieben Dich.

Die Lebenserfahrung des Autors zeigt ohnehin, dass man alle der vier oben genannten Faktoren des Lebens erfüllt bekommen kann, ohne dass man den Stempel einer bestimmten Heimat, eines Landes oder eines Volkes auf der Stirn tragen müsste.

Wo man her kommt, sagt überhaupt nichts darüber aus, wie der Mensch sein Einkommen erzeugt. Legal, illegal, mit Steuern, ohne Steuern.....

Wo man her kommt, sagt überhaupt nichts darüber aus, ob der Mensch politisch gesehen ein Demokrat, radikal religiös, rassistisch oder sonst was ist.

Wo man her kommt, sagt überhaupt nichts darüber aus, ob der Mensch einen liebt oder



geliebt wird. Oder, ob er überhaupt versteht, was die Liebe ist.

Durch den Besuch vieler Länder der Welt lernte der Autor, dass er sich da zu Hause fühlen kann, wo er seine Zeit mit gleich Denkenden verbringt.

Heimat ist ein Gefühl, das sich mit der Zeit ändert und es kann überall unabhängig vom Geburtsort gefunden werden - oder verloren gehen.

Das liegt in der Hand eines jeden Menschen und der Menschen in seiner Umgebung.

Mit Menschen glücklich sein braucht gegenseitige Öffnung und Verständnis füreinander. Das notwendige Paradigma dafür ist die Demokratie.

Wenn man liebt und geliebt wird, wird man glücklich und fühlt sich wie in der Heimat.

Und falls der Autor noch gefragt wird, was für ein Bürger er sei, würde er – wie seine Tochter schon mal auf diese Frage antwortete – sagen: ein "Weltbürger".

» Ebi Wedad



ÜBERALL UND NIRGENDWO

„Aladzi, aladzi, acasa s’hii“, hörte ich meinen Vater sagen, jedes Mal, wenn wir heimkehrten, sei es aus den Ferien oder von einem Ausflug. Das ist meine Muttersprache, das Aromunische und heißt so viel wie „du kannst laufen und laufen, aber daheim ist es am schönsten“. Ich fragte mich immer, was er daran so besonders fand, am Zuhause, da ich mich als Kind nicht wirklich „zu Hause“ fühlte. Für ihn war es wahrscheinlich die Geborgenheit eines Ortes, der ihm anvertraut war und wo er sich nicht fremd vorkam. Wobei sich fremd fühlen, das muss er sich doch als Aromune schon immer in Rumänien gefühlt haben. Ich, als Kind zumindest, habe dieses Gefühl immer gehabt. Nicht dazu zu gehören, anders zu sein, ja fremd eben. Und wieso? Weil wir zu einer ethnischen Minderheit gehören, die ihre Ursprünge in Nordgriechenland in der Region Makedonien hat und erst Anfang des 20. Jahrhunderts nach Rumänien auswanderte. „Hirtenvolk“, „Bauernvolk“, so nannten uns die Rumänen. In der Schule hänselten mich die Klassenkameraden nur wegen meines Namens, der mich verriet. Es war kein typisch rumänischer Name wie Ionescu oder Popescu, sondern Mantsu und dann hieß es „dein Opa verkauft Käse mit Klebstoff“, oder „machidoanca“, was mein Herz zum Pochen brachte und dazu, meine Herkunft zu hassen. Eben solche Hänseleien, wie nur Kinder sie erfinden können, so dass man bis ins Erwachsenenalter noch daran denken muss.

Schwere Worte über meinen Opa, papu in Aromunisch, der der Held meiner Kindheit war. Als kleines Kind wanderte er mit seiner Familie von Veria, Nordgriechenland, nach Cadrilater aus, einem Gebiet, das damals zwischen den zwei Weltkriegen Rumänien gehörte. Er verbrachte dort einen Teil seiner Kindheit, bis das Gebiet wieder an Bulgarien zurückgegeben

wurde. Seine Familie entschied sich weitergen Norden auszuwandern, nach Rumänien und nicht zurück nach Griechenland, wo man sie als Verräter angesehen hätte. Ich stelle mir vor, wie das gewesen sein muss. Keine Wurzeln zu schlagen, aber von Neuem zu starten. Mein papu ist für mich der Inbegriff des Wieder-Von-Neu-Anfangens und Nie-Aufgebens.

Trotz des Schicksals meines Opas habe ich mich als Kind wegen der Hänseleien der Kinder geweigert dieser ethnischen Minderheit anzugehören und wollte deswegen die Sprache nicht sprechen. Richtige Rumänin war ich aber auch nicht, da die Kinder es sorgfältig schafften, mir so eine Art Spiegel vorzuhalten, in dem ich meine Herkunft sah. Ich benutzte bestimmte aromunische Wörter – unbewusst in meiner Muttersprache sprechend – und sie lachten mich dann aus. Oder ich benutzte die sogenannten „falschen Freunde“, Wörter, die gleich lauten, aber etwas vollkommen Anderes bedeuten und sie wussten nicht, was ich meinte. Und so war die Kommunikation gescheitert.

Die Schönheit meines Volkes, ihre Ursprünge durfte ich erst mit 20 Jahren erfahren, als mein Onkel und meine Tante, die in Deutschland leben, mich nach Metsovo (Aminciu in meiner Muttersprache) in Nordgriechenland mitnahmen. Dort fand jedes Jahr ein Treffen der Aromunen statt, damals eine einzigartige Erfahrung für mich. Ich sah nicht nur die schönen Trachten aus verschiedenen Dörfern, von jungen Aromunen stolz getragen, ihre Kreistänze und hörte ihre melancholische und irgendwie klagende Musik, sondern konnte überall auf den Straßen meine Muttersprache hören! Meine Muttersprache, das perfekte Ergebnis zweier Kulturen, der griechischen und romanischen. Meine Muttersprache, die



ich 20 Jahre meines Lebens nicht gesprochen hatte, da ich Teil einer Kultur sein wollte, die mich spüren ließ, dass ich nicht dazugehörte. Irgendwie verstand ich meinen Vater mit seinen „aladz, aladz acasa s'hii“. Für mich fühlte sich dieser Moment, mitten im aromunischen Tanz, mit dem Sternenhimmel über meinem Kopf, zum ersten Mal wie Heimat an. Da war ich für einen Moment Teil des Ganzen, einer Kultur, die während meiner Kindheit nur in meiner Familie spürbar war. Ich weinte, da ich mich verbunden fühlte, verbunden mit meiner Oma väterlicherseits, die ich nie kennengelernt hatte und deren Name ich trage. Verbunden mit einer magischen Vergangenheit und Gegenwart zugleich.

Kurz danach, im Jahr 2001, kam ich nach Freiburg, wo es damals das Zentrum für aromunische Sprache und Kultur gab, und wo ich neben dem Studium an der Universität tätig war. Freiburg war meine sogenannte Wahlheimat. Und ja, ich fühlte mich wohl, angekommen irgendwie. Meine Mutter und meine Tante nannten mich „mushcadana“, ein für sich fast unübersetzbares Wort, was so viel wie „jemand, der ständig unterwegs ist und nicht wirklich seinen Platz findet“ bedeutet. Wenn man meinen Lebenslauf betrachtet, ist das wirklich so. Nur die Gegenwart „zwingt“ mich sozusagen dazu, bodenständig zu sein und eine „Heimat“ zu haben. Ich habe eine wunderbare Familie, einen liebevollen deutschen Mann und zwei großartige Töchter, Shana und Luna, die mich erden. Meine Seele aber wandert immer noch...

Nun zurück zu den Zeiten, in denen ich noch keine eigenen Kinder hatte. Die sind wichtig für die Bedeutung des Wortes „Heimat“. Wie

schon erwähnt, war Freiburg wie eine Heimat für mich, da ich schnell Freundschaften schloss und mich wirklich wohl fühlte. Meine Muttersprache war täglich im Einsatz, neben Deutsch, natürlich, da ich im Zentrum für aromunische Studien noch zwei andere liebevolle aromunische junge Frauen als Freundinnen gewann, mit denen ich durch die Sprache eine besondere Ebene erreichte. Die Identität eines Volkes definiert sich meiner Meinung nach in erster Linie durch die Sprache und so kann man das verlorene Gefühl der Heimat wiederfinden.

So dachte ich zumindest damals. Und nach meiner Erfahrung während eines halbjährigen Studienaufenthalts in Irland dachte ich immer noch so – nur dass die Bedeutung des Wortes „Heimat“ eine neue Nuance bekam. Das erinnerte mich an Herbert Grönemeyers Text „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“. Dort mitten in einer einzigartigen Kultur fühlte ich mich wie zuhause. Nicht nur, weil die Geschichte der Iren der meines Volkes so ähnelt, sondern auch weil dieses lustige Volk einem das Gefühl von Geselligkeit vermittelt, was einen dazu bringt, sich zuhause zu fühlen. Es waren also beide Elemente, die im Grönemeyer-Lied vorkommen: der Ort und das Gefühl.

Das Gefühl trage ich in mir und ich brauche keinen Ort, um mich zuhause zu fühlen. Witzig, dass zwei Symbole auftauchen, die einem die aktuelle Uhrzeit zeigen, wenn man im Ausland ist und auf sein Handy schaut: lokal und Heimat – abgebildet durch ein Häuschen. In meinem Fall sagt mir mein Handy, dass Deutschland meine Heimat ist. Und ich habe die mein ganzes Leben gesucht! Das Handy weiß viel



mehr über meine versteckten Gedanken und Gefühlen als ich selbst und hat die Lösung! Wenn das so einfach wäre...



Foto: iStock / Deep Pixel

Dazu fällt mir noch ein aromunischer Satz ein: „iutsido sh’iuva“, was ungefähr so wie „überall und nirgends“ bedeutet. Und neulich, als ich einen Artikel in einer Zeitschrift las, stolperte ich über diese Zeilen und musste etwas schmunzeln: „Man ist erst dann frei, wenn man erkennt, dass man nirgendwo hingehört. Man gehört überall hin – und nirgends“ (Maya Angelou).

Meine Kinder und mein Mann sind jetzt meine Heimat. Meine Muttersprache lebt weiter durch meine beiden Töchter, weil ich mit ihnen aromunisch spreche und damit verbunden ist meine Identität. Ob sie als junge Erwachsene die gleichen Gedanken über Heimat haben werden wie ich? Das bezweifle ich eher, da sie hier schon geerdet sind: sie gehen hier zur Schule, sind im Fußballverein, haben ihre Freunde hier. Und trotzdem merken sie, dass sie anders sind. Meine älteste Tochter sagte mir ein paar Male „Gell, Mama, wir sind keine normale Familie: Du siehst anders aus, du redest anders, du ziehst dich anders an“. Ich musste schmunzeln. Wie gut Kinder beobachten, welche Ehrlichkeit in ihren Worten liegt! Dieses Jahr fliegen wir nach Griechenland. Mein Onkel und meine Tante wollen erneut mit mir das Pindus Gebirge aufsuchen. Und meine Töchter sind dabei! Auf nach Metsovo, das jährliche aromunische Treffen ruft! Werden Shana und Luna die selbe Erweckung erleben wie ich damals mit 20 Jahren?

Zumindest wird die älteste Tochter wegen ihres Namens dort angesprochen werden. Shana trägt unsere Kultur im Namen. Sie ist nach einer wichtigen aromunischen Sagenfigur benannt. Ich bin gespannt, ob sie die Heimat fühlen werden!

» Elena Lenz



HEIMAT

Heimat war der Duft der Jasminblüten.

Heimat war der Dampf von Großmutter's Samowar.

Heimat war der Yoghurt in der blauen Schüssel aus Ton, den Opa nur für dich besorgt hat.

Heimat war die Nachbarschaft, wo du als Kind auf der Straße ohne jegliche Angst mit deinen Freunden gespielt hast.

Heimat waren die schönen Straßen von Teheran, wo du ohne Bedenken spazieren gehen konntest.

Heimat war, mit deinen Freunden im Garten des Schlosses um 6 Uhr 30 morgens verabredet zu sein und deine Eltern waren überzeugt, dass du zum Lernen so früh dort sein musstest.

Heimat war, deinen Lehrern harmlose Streiche zu spielen und mit deinen Freundinnen herzlich darüber zu lachen.

Heimat war freitags mit der gesamten Familie – ob groß oder klein – Bingo und Karten zu spielen.

Heimat war das gründliche Säubern des Hauses, bevor das Neue Jahr anfängt.

Heimat war, mit den gesamten weiblichen Familienmitgliedern ins Hamam zu gehen.

Heimat war, das neue persische Jahr, den Frühlingsanfang zu feiern.

Heimat war der Duft der neuen Geldscheine, die du als Geschenk für das neue Jahr von deiner Familie und den Verwandten bekommen hast.

Heimat war die neue Kleidung, die du zum neuen Jahr anziehst.

Heimat war die Mutter mit ihrer Warmherzigkeit.

Heimat war der Vater mit seinem harten Aussehen und dem weichen Kern.

Heimat waren die Familienfeste.

Heimat war mit der Tante ins Kino zu gehen und eine wunderbare Zeit miteinander zu verbringen.

Heimat war die Trauer um deine Großeltern, deine Eltern, Familienmitglieder, gute Freunde.

Heimat war die Sehnsucht nach der Vergangenheit.

Heimat verblasste und verschwand.

Dostojewski sagte einmal "Ohne Heimat sein heißt Leiden".

Ich möchte aber nicht mehr traurig sein.

Nun

Heimat ist mein Mann.

Heimat ist meine Tochter.

Heimat ist der Stolz, den ich über ihre Erfolge empfinde.

Heimat ist, wenn meine Nachbarin mir einen schönen Blumentopf als Willkommensgruß schenkt.

Heimat ist das Lachen und Weinen mit guten Freunden.

Heimat ist mit Ingrid ein Glas Wein zu trinken und sich über Rassismus zu unterhalten.

Heimat ist mit Jung und Alt, Einheimischen oder Fremden zu singen.

Heimat ist mit Frauen aus verschiedenen Ländern und Kulturen zu tanzen.

Heimat ist der Blitz der Freude in den Augen eines Flüchtlingskindes.

Heimat ist

Denn

Die Fremde ist herrlich, so lange es eine Heimat gibt, die wartet. (Erika Mann)

» Fariba M. Amin



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Steig nuff de Berg, guck naus ens Land
Was mir für a schene Hoimet hand.
Do leit fir sich a kloine Welt
Drom rom send Berg ond Hügel g'stellt
Drüber isch dr Hemmel deckt ond
dronter isch die Welt vosteckt.

(...)

(nach August Lämmle um 1900)

Heimat

Das Wort „Heimat“ kann so mannigfach interpretiert werden wie ein Fingerabdruck. Die Wissenschaft behauptet, dass jeder Mensch, der auf der Welt lebt einen anderen hat. Unvorstellbar. Schon allein von der Zahl wird man erschlagen. Laut einer Veröffentlichung zu Beginn des Jahres 2019 waren es sage und schreibe 7.674.575.000!! Menschen... und diese Zahl nimmt ständig zu. Und all diese Leute haben irgendwo eine Heimat. Sei es, dass sie an einem festen Ort leben oder auch nur in Gedanken einen Platz gefunden haben, an dem sie verweilen können oder an den sie denken können, wenn alles um sie herum zusammen bricht.

Der Begriff Heimat ist vielfältig und ich denke man verbindet damit Erfahrungen, die von frühster Kindheit das Leben geprägt haben. Zunächst sind es wohl die Klänge, die ein Kind als erstes wahrnimmt. Die Stimmen aus der Umgebung, die Klangfarben der Stimmen von den Menschen, die in unmittelbarer Nähe waren und vielleicht auch das ständige

gleichmäßige Dröhnen einer Autobahn oder das Gebimmel der Glocke von der Kirche, das so schrecklich grell war, dass ich mir als Kind die Ohren zugehalten habe. Aber heute – ich könnte diese Töne aus Tausenden von Glocken heraushören.

Gerüche, denke ich, sind auch ein Merkmal. Ich kann mich noch gut erinnern, wenn mein Oma sagte: „Au, heit hemmer Oschtwend, mr riecht dr Zichore“. Den Gestank kann ich mir heute noch in Erinnerung rufen. (In Kornwestheim war früher eine Rösterei die Zichorie röstete um Ersatzkaffee herzustellen).

Und dann, was wären die Menschen ohne die regionalen Back- und Kochdüfte. Wer hat nicht schon vor einem Backhaus gestanden und hat den Duft von frischem Brot oder Zwiebelkuchen in sich aufgesogen? Tausende Kilometer können nicht verhindern, sich nicht an einen bestimmten Duft erinnern zu können.

Dürfte sind Wohlfühloasen. Das Parfüm der Jugend und natürlich darf man auch nicht den Mief vergessen, der u.U. gar nicht so toll war und den man sehr gerne aus seiner Erinnerung streichen würde.

Heimat – nur ein sentimentales Wort für Irrendetwas? – Nein – Heimat ist der Fingerabdruck, den wir in der Seele haben. Jeder ganz individuell. Ein persönliches Eigentum, das keiner stehlen kann und das man auch keinem schenken kann. Heimat gehört einem ganz allein. Eben – eine Gravur in der Seele.

» Gaby Stahl



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Am 13.4. 1941 also mitten im Krieg wurde ich geboren. Am Kriegsende war ich also 4 Jahre alt. Wir, meine Eltern und Geschwister - Herbert, Dietmar und Ingeborg - und meine Tante Lisbeth wohnten damals in Calu, Biergasse 12 bei Bäckerei Frank im 1. OG. Herbert war bereits Soldat (Jahrgang 1926) und am Kriegsende nicht zu Hause. Ein Bild von ihm stand auf der Kredenz.

Wenn von Kriegserinnerungen gesprochen wird so kann ich mich auf ein besonderes Ereignis trotz meines damaligen Alters von 4 Jahren sehr sehr gut erinnern. Es gingen mal wieder die Sirenen, die einen Fliegerangriff ankündigten. Offensichtlich reichte es nicht mehr in einen der Luftschutzbunker im Hirsauer Wiesenweg - an deren Inneren ich mich auch erinnern kann - zu rennen. So blieb nur

der Spurt in den häuslichen Keller übrig blieb. Meine Mama rannte mit Inge - damals 20 Tage alt - in den Keller. Lisbeth rannte mit mir die Treppe hinab, setzte mich hinter der Haustüre ab, rannte nach oben, holte den 2-jährigen Dietmar, senkte mit ihm an mir vorbei in den Keller um dann mich zu holen.

In dem Moment als die 4 unten waren und ich allein hinter der Haustüre auf der Stufe saß, schlug die Bombe ins Haus gegenüber, also ca. 30 m von mir weg, ein.

Den Fliegerlärm kannte ich, den Knall bzw. Einschlag konnte ich mit 4 Jahren noch nicht beurteilen.

Aber was ich heute (17. Juli 2011) noch sehe sind die Augen von Mama und Lisbeth als sie von unten bei mir ankamen um zu sehen ob mir was passiert ist. Mir ist nichts passiert, aber diese Augen werde ich nie - nie - vergessen. Die Bombe

Schlug übrigens in das Büro
von Papa ein, der damals
im Wirtschaftsamt beschäftigt
war. Er war zu diesem Zeitpunkt
nicht im Büro.

HEIMAT

Vor 200 Jahren, am 15. Juli 1819, wurde der Schweizer Dichter Gottfried Keller in Zürich geboren. Die Verbundenheit zu seiner Heimat schildert er sinnlich in einem Gedicht:

Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer,
 unsre Heimat sind auch all die Bäume im Wald.
 Unsre Heimat ist das Gras auf der Wiese,
 das Korn auf dem Feld und die Vögel in der Luft
 und die Tiere der Erde
 und die Fische im Fluss sind die Heimat.
 Und wir lieben die Heimat, die schöne
 und wir schützen sie,
 weil sie dem Volke gehört,
 weil sie unserem Volke gehört.

Gottfried Keller wurde mit dem Titel „Schutzgeist der Heimat“ geehrt, eine Auszeichnung, die dem etwas in Vergessenheit geratenen Dichter heute noch zugesprochen werden kann.

Die Heimat konzentriert sich allerdings nicht allein auf einen Ort, ein Fleckchen Erde, wo die Natur ihre ganze Pracht entfaltet oder auf das Haus, in dem man geboren wurde. Über viele Jahre während des Zweiten Weltkrieges bedeutete den deutschen und auch ausländischen Soldaten Heimat die hinter der Kaserne stehende Laterne. Ihr spärliches Licht bewirkte tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit und den Wunsch zum Frieden.

Erklärbar ist die heutzutage verbreitete Ansicht überwiegend junger Menschen, dass für sie nicht ihr Geburtsland oder ihr Geburtsort Heimat sind. Sie betrachten sich als Europäer und finden allerorten heimischen Unterschlupf.

Für viele Deutsche rückte nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat durch Vertreibungen aus ihren Häusern, Dörfern und Städten in weite, nicht mehr erreichbare Ferne. Unsere Familie wurde im Frühjahr 1946 aus Pommern vertrieben. Meine Mutter und ich zogen 1942 auf den Bauernhof meiner Großeltern, um dem Bombenhagel in meiner Geburtsstadt Berlin entgehen zu können. Auf dem Gehöft meiner Großeltern gab es kein fließendes Wasser, keinen Strom, keine Motore. Pferde zogen die Erntewagen und die Ackergeräte. Die Stallungen beherbergten, Kühe, Schweine, Schafe und das Federvieh.

Theodor Storm schrieb in seinem Gedicht „Abseits“ den Vers: „Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit!“ Angst, Not, Plünderungen und Gewalt überfielen das Dorf erstmalig nach Kriegsende. Obwohl ich meine Heimatstadt Berlin schätze, oft innerhalb Deutschlands mit meiner Familie den Wohnort, in dem ich mich stets geborgen und heimisch fühlte, wechselte, bleibt der kleine Bauernhof meiner Großeltern in Pommern meine Heimstatt. Auf ihn konzentrierte sich jahrelang meine Sehnsucht und Hoffnung auf eine Rückkehr. Sie wurden nach dem Mauerfall 1989 durch die unbeschwertere Möglichkeit einer Reise nach Polen und durch den kurzen Besuch des inzwischen halb verfallenen Gehöfts gestillt. Hier steht für mich, symbolisch betrachtet, hinter der Kaserne eine Laterne. Durch ihr spärliches Licht erkenne ich vor dem Kuhstall die alte Pumpe, mit der aus der Tiefe das stark eisenhaltige Wasser gezogen wurde. Bellen da nicht gerade unsere Hunde?

DIE LIEBE FAMILIE

Seit Tagen freute sich Marie auf ihre dreizehnjährige Enkelin Amelie, die übers Wochenende zu ihr aufs Land kommen wollte. Marie malte sich aus, was sie beide Schönes unternehmen würden: Sie würden wandern, ins Kino gehen und sich lustige Geschichten erzählen. Amelie liebte wie sie selbst, das Malen mit Acryl- und Ölfarben und beim Arbeiten mit Ton formte die Kleine hübsche Figuren. Obwohl Backen nicht gerade Maries Hobby war, bereitete sie einen leckeren Kuchen und kochte Amelies Leibgericht, Gulasch mit Spätzle und Salat. Sie würden eine wunderschöne Zeit zusammen verbringen.

Pünktlich zur Mittagszeit hielt der PKW von Tochter Andrea auf dem Garagenvorplatz und Amelie fiel mit stürmischer Begrüßung in Omis Arme. Andrea blieb gleich zum Essen. Nichts dagegen zu sagen. Doch als sie nebenbei erwähnte, ihr Mann, Amelies Vater, würde mit dem Sohn per Fahrrad nachkommen, sah Marie ihren gemütlichen Nachmittag mit Amelie davonschwimmen. Dunkle Gewitterwolken, die sie zu beherrschen suchte, machten sich in ihrem Kopf breit. Wer gab den Kindern das Recht, ihre Zeit zu verplanen, ihren schönen Plan über den Haufen zu werfen? Doch geduldig, wie es sich für eine Omi gehört, schluckte sie den Brocken. Bestimmt hätten sie kein Verständnis für ihre aufgebracht Gemütsbewegung.

Als es dann am Nachmittag klingelte und Marie die Tür öffnete, ergriff sie ein würgender Zorn, der sich kaum noch verbergen ließ. Was sie sah, verschlug ihr die Sprache. Mit mühsam erzwungener Höflichkeit und steinerner Miene begrüßte sie neben Enkel und Schwiegersohn, die ihr Fahrrad an die Hauswand lehnten, auch noch den Neffen Klaus mit Frau

und den beiden Kindern. „Da sind wir, wir sollten uns doch mal wieder sehen lassen“, kam es von Klaus. Sprachs und marschierte hinters Haus zur gedeckten Kaffeetafel, an der sein kleiner schwarzer Kläffer schon Platz genommen hatte. Wutentbrannt rannte Marie nach der Begrüßung in ihren Garten, riss blindlings Unkraut und das halbe Blumenbeet aus dem Boden und überlegte, ob sie sich selbst aus dem Staub machen oder die ganze Sippe rausschmeißen sollte.

Außer Amelie natürlich.

Schert euch doch zum Teufel, stieß sie zwischen den Zähnen hervor und zerzte am Grünzeug bis der Schmerz in ihrem Rücken sie zur Vernunft brachte, ihr Einhalt gebot und sie zwang sich aufzurichten. Dabei verabreichte ihr die frisch erblühte Fliederdolde einen zarten Schubs, hielt ihr den berausenden Duft unter die Nase und bewog sie, sich zu besinnen. Die Wolken lösten sich langsam auf, ein Sonnenstrahl strich über ihr Gesicht und von der Terrasse her klang das helle Lachen von Amelie.

Was ist eigentlich in dich gefahren?, fragte sich Marie. Ist es nicht ein Glück, eine intakte Familie zu haben? Menschen, die Leben ins Haus bringen, die dich mögen und die gerne mit dir zusammen sind?

Auf der Fußmatte mit den abgeschabten Worten „Herzlich Willkommen“ streifte sie die Erde und den letzten Rest von Frust ab, wusch sich die Hände, holte in der Küche die bereits gefüllte Kaffeekanne, und hieß sie alle noch mal willkommen.

Diesmal von Herzen.

» Inge Horn



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Wo ist mein Zuhause, meine Heimat?

Geschichten mit neuer Heimat,

behütet aufgewachsen in Calw, einer Kleinstadt. Da ist alles überschaubar, man kennt alle Nachbarn, erfährt Neuigkeiten aller Geschäfte, hat gute Freunde und weniger gute Freunde.

Man nimmt einfach Teil in allen gesellschaftlichen und sozialen Bereichen und hat ein gutes WIR-Gefühl.

Aber was ist, wenn man wegzieht,

die Ehe, der Mann hat eine Arbeitsstelle 150 Kilometer entfernt, bleibt man dann aus Liebe zur Heimat zurück oder aus Liebe zum Mann in eine neue „HEIMAT“?

Die Entscheidung ist nicht einfach, man zieht um, der Mann arbeitet tagsüber, die Frau ist mit dem Kind alleine, erste Kontakte gibt es über den Kindergarten zu anderen Müttern, kleine Treffen mit den Arbeitskollegen des Mannes, plötzlich ist man integriert, man fühlt sich daheim.

Jetzt hat man wieder ein Heimatgefühl, das man sich aber selbst erarbeiten muss und man muss behutsam auf andere Menschen zugehen.

Nächster Umzug wieder in die erste Heimat Calw, es ist einfacher sich wieder einzufinden, aber alte Freunde sind nicht alle alte Freunde, man merkt, es hat sich einiges verändert und muss sich neu finden. Aber einfacher, man kennt die Region.

Wieder Wegzug und die Überlegung, soll ich zu meinem neuen Partner ziehen,

den inzwischen verheirateten Sohn zurücklassen und das Unbekannte wagen?

Ja, habe es gewagt und mich in Südtirol sieben Jahre etabliert, dort gehen die Uhren etwas anders, Freundeskreise gibt es weniger, nur die Familienbanden sind stark, aber die gesellschaftlichen Treffen finden selten statt. Man ist gesellig, kann sich mit Fremden unterhalten, die fast Freunde werden, und dann ist da wieder der Alltag. Ja, der Alltag, da wird man gefragt, warum man dieses wunderschöne Land wieder verlässt, Ferienland der Deutschen. Es gibt eben den Urlaub und den Alltag, der Alltag ist wie bei uns.

Man muss sich hineinfinden, zurückhaltend und respektvoll, man hat das Heimatgefühl erst, wenn andere auch auf einen zugehen, Umgebung kennenlernen und mitreden, aber nicht als Besserwisser. Wenn ich heute zurückdenke und fahre wieder nach Südtirol, habe ich aber immer wieder das Gefühl, jetzt kommst du wieder heim. Da ist die kleine Wallfahrtskirche, wo man innehält und eine kleine Andacht hält für die Verstorbenen, dann sind es die Besuche bei den Bergbauern.

Nächstes Ziel Schweiz, durch berufliche Veränderung eine neue Herausforderung, wo doch die Schweizer sehr zurückhaltend sind gegenüber Fremden, Land oder Kanton kennenlernen und auf Nachbarn zugehen und einladen, am Dorfgeschehen teilnehmen, plötzlich ist man integriert und hat das Heimatgefühl. Heimat ist überall dort, wo man sich wohlfühlt.



Es gibt Menschen, die es sich nie vorstellen können, auch nur fünf Kilometer von ihrem Geburtsort wegzuziehen, das muss man auch respektieren.

Aber ich habe so viel Schönes erfahren, das hätte mir meine alte Heimat nicht alles vermitteln können, auch wird man offener und objektiver. Vier Jahre Schweiz und dann die Entscheidung bei Eintritt ins Rentenalter, wo bleibst du jetzt???

In welcher Heimat möchtest du deinen Lebensabend verbringen? Heimat 1, 2, 3 oder 4, überall hast du nette Menschen kennengelernt, die dich respektieren und sich freuen dich zu treffen.

Die Familie und Verwandtschaft ist nicht direkt ausschlaggebend. Durch die modernen Medien hat man ja ständig Kontakt untereinander.

Ja, wo soll man bleiben, doch ist die Entscheidung gefallen in die erste Heimat zurück, wo sich viel verändert hat, aber man kennt sich aus,

wird akzeptiert und hat doch ein wenig mehr ein Heimatgefühl, jetzt sind die Enkel schon groß und sie brauchen keine Oma als Babysitter, aber die Familien haben wieder ein größeres WIR-Gefühl, man ist füreinander da.

Fazit, die erste Heimat ist eben doch wieder mein allerliebstes Zuhause. Die alte Stadt, alte Spazierwege wieder zu erleben mit den vielen Erinnerungen an die Jugend.

Es kann sich ja nochmals ändern, da bin ich mir nicht sicher, aber es gibt ja auch noch die Reisen in die Welt, wo man wieder zurückkehren kann.

Oder Erinnerung an meine Mutter, sie hat erwähnt, jedes Mal, wenn sie nach Calw heimgekehrt ist mit der Bahn, ist die letzte Schleife gefahren aus Richtung Hirsau zum alten Bahnhof, dann kamen ihr mit dem Blick auf Calw jedes Mal die Treffen der Vorfreude wieder zuhause in der Heimat zu sein.

Spannend ist jeder neue Tag, was er bringt und wen man trifft. In die Gesellschaft kann man sich einbringen und zurückziehen, Neues erleben in der Heimat und Altes pflegen. Ich möchte noch Hermann Hesse erwähnen mit seinem Buch Demian,

als Kind in Calw aufgewachsen, nie verstanden von den braven Bürgern und hat in diesem Buch seine ganzen Sehnsüchte und Erinnerungen niedergeschrieben, die er mit seiner Heimat Calw verbindet. Schon alleine der Geruch, wenn er das elterliche Haus betritt, gibt ihm ein Gefühl der Geborgenheit, zuhause, einfach wieder in der Heimat.

HEIMAT, EIN DEUTSCHES GEFÜHL

Heimat, was ist das? Ein Gefühl, ein Ort, eine Vergangenheit? *Home is where my heart is*, sagt man in englischsprachigen Ländern, Zuhause ist da, wo mein Herz ist. Und die alten Römer meinten: *ubi bene, ibi patria*: Wo es mir gutgeht, da ist mein Vaterland. Die deutsche Heimat ist dagegen etwas sehr an einen Ort und auch an ein Gefühl gebundenes. Ja, Heimat, das ist etwas sehr deutsches. Für mich ist es eine Landschaft. Kein Verein, keine Kirche, vielleicht ein bisschen Familie. Aber diese hat in meinem Fall nicht nur eine Heimat, sondern zwei Heimaten. Und dann stelle ich plötzlich fest, dass es den Plural von Heimat ja gar nicht gibt. So bin ich dann wieder bei dem Begriff Herkunft, und das ist nicht dasselbe wie Heimat. Heimat ist nur meine. Meine Heimat ist die Wahlheimat meiner Mutter und meines Vaters, denn sie kam aus dem Frankenland – Neustadt bei Coburg – und er aus dem Sudetenland, dem östlichen Zipfel des heutigen Tschechien. Und ich bin im schönen Herrenberg geboren und aufgewachsen. Soweit ich mich erinnern kann, haben sich meine Eltern lange als *Reichsmeckle* gefühlt, beziehungsweise wurden als solche angesehen, während ich hier meine Heimat hatte.

Allerdings mit dem befremdlichen Gefühl im Hinterkopf, keine Verwandten zu haben, die in diesem Ort aufgewachsen sind. Ich war sozusagen die Pionierin des Herrenberger Heimatgefühls in meiner Herkunftsfamilie, einer Familie, die es nicht mehr gibt, denn meine Eltern sind verstorben und mein Bruder lebt in Bayern.

Wie sieht es bei unseren Nachbarn im angrenzenden Frankreich mit dem Begriff Heimat aus? In der französischen Sprache gibt es dieses gefühlvolle Schwingen in der Seele nicht. *Le pays natal, la ville natale*, das Land, die Stadt, wo ich geboren bin, drückt nicht das-

selbe wie Heimat aus. *La patrie*, das Vaterland auch nicht, es ist ein politischer Begriff. Eher schwingt es in dem Lied von Charles Trenet, *Douce France* mit: *Douce France, cher pays de mon enfance...* liebliches Frankreich, geliebtes Land meiner Kindheit. Es ist der Fluss eines ganzen Satzes, es sind Umschreibungen nötig, ein Begriff alleine reicht nicht. Es ist das Lied eines Mannes, der sein Land verlassen musste, und für den Heimat ein Sehnsuchtsort geworden ist.

Vielleicht war es durch die deutsche Romantik bedingt oder durch die Reform- und Naturbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, dass Heimat in deutschen Gefilden diesen Stellenwert bekam. Für mich selbst habe ich meine Heimat erst als Heimat wahrgenommen, als ich selbst als Ausländerin in Frankreich gelebt habe. Frankreich hätte meine Wahlheimat werden können, nach zwei Jahren Studium in Paris und Aix-en-Provence, aber es gab keinen Grund, warum ich dort hätte bleiben sollen. In der Fremde habe ich plötzlich so ein eigenartiges Heimweh bekommen, das ich vorher nicht kannte. Ich habe mir als Studentin in einem kleinen Supermarkt im 14.ten Arrondissement in Paris irgendwann ein Paulaner-Bier gekauft und es getrunken, obwohl ich ein Jahr in München gelebt hatte und den Geschmack von Bier weder schmecken noch riechen konnte. War das eine Art Trotzreaktion mir selbst gegenüber, obwohl ich weder patriotisch noch nationalistisch denke und mich eher als kosmopolite Europäerin sehe? Was hat mich dazu gebracht, nicht in München, sondern in Paris anzufangen, Bier zu trinken?

Je älter ich werde, desto mehr genieße ich meine süddeutsche Heimat. Meine Heimatstadt mit dem Wahrzeichen der Stiftskirche, der Glucke im Gäu, die etwas Mütterliches

ausstrahlt, wie sie so über der Stadt thront. Auch liebe ich die Streuobstlandschaft zwischen Herrenberg und Tübingen, im Frühjahr, wenn alles sprießt und grünt. Dann fallen mir automatisch Gedichte von Eduard Mörike – *Frühling lässt sein blaues Band* – ein oder, wenn mein Blick Richtung Schwäbische Alb auf die Würlinger Kapelle schweift, Ludwig Uhlands *Droben stehet die Kapelle*.

In heißen Sommern durchstreife ich gerne die abwechslungsreichen Wege im Naturpark Schönbuch, entlang des Goldersbachs bis Bebenhausen. Dann ist es auch nicht mehr weit nach Tübingen, Studienort meiner 20er Jahre, Ideenschmiede deutscher Dichter und Denker, das mir damals zur neuen Heimat wurde.

Der Herbst, er ist geeignet, die Sehnsuchtsorte außerhalb meiner Heimat aufzusuchen. Meine Sehnsuchtsorte fern der Heimat sind Frankreich und Italien. Das Beaujolais mit seinen sanft geschwungenen Weinbergen, wo ich Freunde besuche, die Provence mit ihrem

römischen Erbe, der Comer See mit seinen Villen der Belle Epoque und dem Kräuter- und Blütenduft, der hier wie dort in der Luft liegt. Und: die entschleunigtere Lebensart in beiden Ländern. Das ist etwas, was ich hier, in meiner Heimat vermisste.

Im Winter genieße ich die Thermalbäder im nördlichen Schwarzwald, Bad Teinach oder Bad Liebenzell. In Calw danke ich Hermann Hesse dafür, dass Heimat und Weltläufigkeit wie Ying und Yang eine Einheit bilden.

Dann trage ich auch die jeweilige Heimat meiner Eltern in mir, deren Heimweh, als sie aus beruflichen Gründen nach Süddeutschland zogen. Als Kind durfte ich im Sommer in die Heimat meiner Mutter, zu Oma und anderen Verwandten in Neustadt bei Coburg reisen. Neustadt, die Puppenstadt, in der auch meine Großmutter als Puppenmacherin gearbeitet hat, mutete für mich märchenhaft an, zumal es dort auch einen Märchengarten gab. Mit



Foto: iStock / winyuu



lebensgroßen Figuren, die natürlich in der Puppenstadt hergestellt worden waren: die Gänseliesel, die sieben Schwaben, Hänsel und Gretel und wie sie alle heißen aus der Grimmschen Märchenwelt, sie haben mich fasziniert. Ich war mittendrin in ihrer Geschichte. Und natürlich hatte ich viele Puppen, da wir ja dort an der Quelle waren. Puppen waren für mich Wesen einer Zwischenwelt, die in meinem kindlichen Gemüt eine eigene Realität besaßen, sie waren mehr als ein Spielzeug. Was die Heimat meines Vaters betrifft, so war das Sudetenland unerreichbar weit weg und nur durch seine Erzählungen lebendig: der Hof der Eltern, das Pferdegespann, die Mineralquellen, die es auf dem Grundstück gab, die Oderwiesen, in denen die Kinder umhergestreift sind. Dann die Vertreibung, alles zurücklassen müssen, ein junger Mensch, der mit seiner Familie in Oberfranken erst einmal ein Jahr in einem Lager verbracht hat.

Als ich einmal einen Film über die Heimat meines Vaters anschaute, hat es mich geschüttelt vor Weinen und ich wusste nicht warum. Waren es nicht meine, sondern stellvertretend die ungeweihten Tränen der Heimatvertriebenen, die so traumatisiert waren, dass ihre Tränen versiegt sind?

Nach meinem kleinen, persönlichen Exkurs zum Thema Heimat kann ich sagen: es ist für mich wirklich die Landschaft, die für mich Heimat bedeutet. Eine Landschaft, die mich liebevoll aufnimmt, mich tröstet und mir ihre paradiesische Schönheit offenbart. Und vielleicht wird es den Kindern und Enkeln der Migrantinnen und Migranten, der Geflüchteten aus den Kriegsgebieten, den Neuzugezogenen und *Reigschmeckten* einmal genauso gehen. Mögen sie ihre Herkunft im Herzen bewahren und hier Heimat finden.



» Ingrid Kahlig



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Eigentlich hatte mit mir niemand mehr gerechnet. Aber meine Eltern freuten sich trotzdem sehr. Meine Mutter meinte immer es waren die schönsten Jahre als ich so klein war. Leider war die Zeit sehr kurz die wir miteinander hatten. Als ich 4 Jahre alt war starb mein Vater. Kurz darauf war Krieg. Nürnberg, meine Heimatstadt lag in Schutt und Asche. Wir haben alles verloren, Haus, Wohnung – wir haben nur das gerettet was wir am Körper trugen. Nürnberg war damals amerikanische Besatzungszone. Diese Zone war unser Glück. Wir konnten in einem Bunker wohnen, wurden mit dem nötigsten versorgt und bekamen zu essen. Nach Monaten im Bunker, konnten wir 2 Zimmer in einem zur Hälfte zerstörten Haus bekommen. Wir hatten uns und ein Dach über dem Kopf. Wir bekamen Lebensmittel auf Marken und meine Mutter hat des Öfteren gehungert, nur damit es mir zu einem Stück Brot reichte. Eines Tages sagte meine Mutter zu mir: „Wir haben zwar alles verloren und haben fast nichts mehr. Aber für Dein späteres Leben gebe ich Dir drei Dinge mit: bleib immer ehrlich, sauber und verliere nie Deinem Humor.“ – Ein paar Wochen später starb meine Mutter völlig überraschend – ich war gerade mal 12 Jahre alt und bereits vollwaise. Jetzt wohin mit mir? – Ich kam bei meinen Verwandten unter, meinen Vater und Mutter konnten mir diese nicht ersetzen. Nach meiner Konfirmation nahm man mich aus der Schule und steckte mich in eine Lehre. Von meinem 14.-17. Lebensjahr absolvierte ich eine Lehre zur Friseurin, die ich dann mit meinem Gesellenbrief abschloss. Nach der Ausbildung wollte ich mir mal die Welt ansehen, ich verließ meine Heimatstadt Nürnberg und mein erster Ort den ich kennen lernte durfte war Bad Kissingen, danach Alpirsbach und Freudenstadt. In allen drei Städten arbeitete ich in meinem Beruf. In Freudenstadt war ich nicht sehr glücklich. Eines Tages las ich dann im Schwarzwälder Boten, dass bei einem Friseur in Calw eine junge, tüchtige Friseurin gesucht wird. Ich rief dort an, ob die Stelle denn noch frei wäre, ich hatte Glück. Es war Januar 1957 ich war gerade 19 Jahre alt. Ich kaufte mit dem wenigen Geld, das ich noch zur Verfügung hatte eine Fahrkarte für den Zug nach Calw. Herr Kohler, der Sohn einer alt eingesehenen Calwer Familie die in der Lederstraße einen Friseursalon führte, holte mich am alten Calwer Bahnhof mit einem Leiterwägle ab. Mein ganzes Hab und Gut bestand aus zwei Koffern, mehr hatte ich nicht. Im Hause Kohler bezog ich dann ein Zimmer mit Heizung und warmen und kalten Wasser – ich war glücklich. Es war herrlich, die Arbeit machte mir Spass und es gab immer jede Menge zu tun. Da war ich das erste Mal Zuhause. Die schwäbische Küche lernte ich von den Damen, die ich frisieren durfte, kennen. Während ich den Kundinnen die Haare machte, lernten sie mir wie man Maultaschen, Linsen und Spätzle macht. Diese Gerichte kannte ich ja aus meiner fränkischen Heimat nicht. Bald nachdem ich in Calw ansässig geworden war, lernte ich hier meinen späteren Mann Eberhard kennen und lieben. Am 15. August 1958 heirateten wir in meiner Heimatstadt Nürnberg. Mein Mann hatte ein

Taxiunternehmen von seiner Tante Luise Schäberle in Calw übernommen. Bald nach der Heirat gab ich meinen Beruf auf und machte den Taxiführerschein um gemeinsam das Taxiunternehmen zu führen. 20 Jahre fuhren wir Tag und Nacht Taxi um Geld zu verdienen. 1962 wurde unser Sohn Richard, 1965 unser Sohn Eberhard, genannt Eberhardle - geboren. 1966 kauften wir ein älteres Haus in der Langen Steige in Calw, da unsere Wohnung für vier Personen so langsam zu klein wurde. Wir renovierten unser Häusle, haben alles selbst gestrichen und tapeziert - unser Haus war zwar alt, aber sauber. Mit wenigen Mitteln machten wir es uns gemütlich. Oft ging ich zum Briefkasten in der Hoffnung, dass darin keine Rechnung lag, die hätte bezahlt werden müssen. Aber immer wieder ging ein Türchen auf. Mein Eberhard und ich waren ein gutes Team. 1967 wurde unsere Tochter Dorothee und 1968 unsere Tochter Ute geboren. Ach wie schön - ich hatte eine Familie und ein Zuhause. 1969 ereilte unsere bis dahin sehr glückliche Familie ein schwerer Schicksalsschlag, mit gerade vier Jahren starb unser kleiner Sonnenschein Eberhardle bei einem tragischen Unglück. Ein Verlust den Eltern, so lange sie leben nicht überwinden. Am 01. Oktober 1969 eröffneten wir in Calw das erste Bestattungsinstitut, das wir bis zur Übernahme durch unsere Tochter Ute am 01.01.1995, ca. 25 Jahre lang führten. Viele Familien durften wir in dieser Zeit in ihrer Trauer begleiten. Am 01. Oktober 2019 feiert das Bestattungsunternehmen - Calwer Bestattungsdienst Wurster-Schäuble, ansässig im Gewerbegebiet in Calw, 50-jähriges Bestehen. In all dieser Zeit ist mir Calw eine zweite Heimat geworden - ich war mit großem Stolz erfüllt als ich als Reingschmeckte, Fränkin und nicht Calwerin 1989 in den Calwer Gemeinderat gewählt wurde.

10 Jahre lang hatte ich das Amt als Gemeinderätin inne. Im Oktober 1999 erkrankte mein Mann Eberhard unheilbar an Krebs, wir wussten wir hatten nicht mehr viel gemeinsame Zeit und ich trat aus dem Amt der Gemeinderätin zurück. Im Januar 2000 starb mein Mann. Im Jahr 1995 waren wir noch von der Langen Steige in die Eiselstätt gezogen. Bis zu meinem 75. Geburtstag half ich meiner Tochter Ute im Geschäft, dann zog ich mich zurück. Meine vier Enkel Nadine, Julia, Alexander und Philipp erfüllten mich mit sehr viel Freude. Mein Haus und der große Garten gab mir viel zu tun. Als die Kraft immer mehr nachließ und das große Haus und der große Garten immer mehr zur Last wurde, verkaufte ich schweren Herzens mein Haus in Calw. Im Frühjahr 2018 fand ich ein neues Zuhause am Hirschgarten in Althengstett im betreuten Wohnen. Ich habe jetzt eine schöne, altengerechte Wohnung, die Hausgemeinschaft - überwiegend alleinstehende Damen - ist toll und ich fühle mich hier pudelwohl. Meine Kinder und Enkel/innen sind alle in meiner Nähe. Hier in Althengstett habe ich eine neue Heimat gefunden. Mein ganzes Leben habe ich versucht so zu leben wie meine Mutter es mir als kleines Kind mit auf den Weg gab: „Sei ehrlich, bleib sauber und verlieren nie deinen Humor, egal was kommt.“

Du bist dort Zuhause wo sich Dein Herz daheim fühlt.



» Irene Wurster

FAMILIE – MIT KINDERN LEBEN

Familie sind alle, die zusammen leben.
Egal, ob verwandt, angenommen oder liiert.
Ist das zu einfach, zu liberal definiert?
Muss es nicht die Vater-Mutter-Kind-Ordnung geben?

Meine, deine, unsere Kinder,
Zwei Papas oder zwei Mamas,
Eltern1 und Eltern2 als Mapas,
Die Liebe als mächtiger Bänder.

Den Kindern ist es doch egal,
Solang' sie sich getragen und geborgen fühlen.
Lass Gerechtigkeit die erste Geige spielen,
Und Aufrichtigkeit. Alles and're ist fatal.

Füreinander,
Miteinander,
Voneinander.
Geben und Nehmen in Balance.

Da sein.
Gut sein.
Lebendig sein.
Jeder hat und kriegt seine Chance.

» Joanna Mailahn

HERZHEIMAT: BIST DU BEI MIR, SIND WIR ZUHAUSE

Es war Donnerstag.

Donnerstag, der 28. Februar.

Und meine Monatskarte für die Bundesbahn hatte noch genau drei Tage lang Gültigkeit.

Mein Mann Per lag heute schon seit dreieinhalb Wochen in S. in der Klinik. Seine Beschwerden werden seit Beginn dieser Zeit untersucht, registriert, behandelt.

Seit etwa zehn Tagen war ich in großer Angst. Das, was den Beschwerden am ehesten entsprechen zu schien nannte man gemeinhin Krebs. Die Ärzte hielten sich bedeckt. Sehr bedeckt. Das öffnete der Fantasie Tür und Tor...

Ich hatte solche Angst vor dem Tag, an dem die Diagnose da sein würde.

Unumstößlich. Unverhandelbar. Grausam.

In meinen Gedanken hatte ich heimlich damit begonnen, mich langsam an ein unausweichliches Schicksal einzustellen. Wollte kaum noch akzeptieren, die Diagnose könnte sich als eine wesentlich harmlosere, unbedeutendere herausstellen.

Natürlich hatte ich gegenüber Per nie erkennen lassen, für wie selbstverständlich ich die vermeintliche Diagnose bereits akzeptiert hatte.

Am Fahrkartenschalter des Hauptbahnhofs angekommen stellte ich schnell fest, dass noch sieben Personen vor mir in der Warteschalttafel registriert waren.

Ich legte dem Schalter-Mitarbeiter mein demnächst ablaufendes Monatsticket hin und fügte erklärend hinzu, ich hätte gerne ein Anschlussticket. Gleiche Verbindung, gleiche Klasse. Überhaupt, alles wie immer.

„Sind Sie sicher, dass Sie genau dieselbe Karte als Anschlusskarte wieder haben wollen?, fragte mich der Mann. Ich bejahte. „Ja, wie oft fahren Sie denn etwa pro Monat zwischen den beiden Städten hin und her?, wollte er ganz genau wissen.“ Normalerweise fahre ich täglich zwei Mal.“, antwortete ich.

Er wies mich sodann darauf hin, dass ich für den Fall, dass meine Fahrverhalten gleichbleibe, aber mit einem Ticket100 auf das Jahr hochgerechnet wesentlich günstiger reisen könne.

„Ich weiss aber nicht, ob es dabei bleiben wird, dass ich die bisherige Strecke zwei Mal täglich mit der Bahn zurücklegen muss. In meinem Leben ist leider gerade sehr viel Bedeutendes im Umbruch“, versuchte ich wage zu erklären. Der Service-Mitarbeiter meinte unbeirrt, ich könne mir die Jahresgebühr auch als Abonnement monatlich vom Konto abbuchen lassen. Wichtig sei eigentlich nur, dass ich auf jeden Fall die nächsten drei Monate noch dieselbe Strecke oft genug fahre.

In einem Cafe vor dem Bahnhof gönnte ich mir eine kleine Ruhepause bei einer Tasse Kaffee.

Im Anschluss daran suchte ich noch eine Boutique auf. Sah mir in der Damenabteilung die neue Mode an, hatte aber keinerlei Lust, irgendetwas von den modischen farbenfrohen Frühlingsteilen mit in eine Umkleidekabine zu nehmen um zu schauen, wie mir das wohl stehen würde. Völlig ungewöhnlich für mich. Aber, na ja, ich war eben momentan überhaupt nicht in der Stimmung für so etwas. Auf meinem Weg durch die Herrenabteilung „sprang“ mich regelrecht ein roter Sweater in Größe XXL ins Auge. Eine wunderbare Qualität. Tolle Farbe, und genau in der richtigen-Größe für meinen Schatz. Ich nahm den Sweater vom Bügel und ging Richtung Kasse. Vor mir wollten noch zwei Kunden ihre ausgewählten Waren bezahlen. Langsam beschlichen mich, während ich wartete große Bedenken. Machte der Kauf eines Sweaters für Per überhaupt noch Sinn? Wie lange würde ich ihn überhaupt noch bei mir haben dürfen? Dunkle Ahnungen, die ich für zwei Stunden einmal vorübergehend vergessen hatte, bemächtigten sich erneut meiner. Ich konnte vor lauter Tränen in den Augen kaum noch irgendetwas sehen, als ich den Laden wieder verließ.

» Kerstin Schneckenburger

HEIMATGEFÜHLE FERN DER HEIMAT

„Für des Menschen wilde Brust ist keine Heimat möglich.“ *Friedrich Hölderlin*

Nach einem 15-Stunden-Bustrip komme ich mutterseelenallein in Chiang Mai, im Norden Thailands, an. Planlos schlendere ich durch die fremde Stadt. Um die Atmosphäre zu spüren, um das Treiben wahrzunehmen. Als der gefühlt 25. Tuk-Tuk-Fahrer mich im Schritttempo begleitet und sein Angebot für eine einstündige Fahrt durch die Gegend immer verlockender wird, steige ich ein. Sightseeing und ein wenig Orientierung kann schließlich nicht schaden. Er, bestens gelaunt, gibt Gas, fährt links, rechts und mitten durch den Trubel, schwätzt pausenlos, ich verstehe nichts, erster Stopp an einem Tempel. Ich besichtige, er wartet. Weiterfahrt. Zum nächsten Tempel. Und noch einem, dann noch einem,... rund 400 Tempel gibt es in der Stadt und mir wird leicht mulmig. Nach dem achten reicht es, ich möchte etwas anderes sehen.

„No problem“, meint mein strahlender Guide und will mir „a special place“ zeigen. Zehn Minuten Fahrt. Er hält, wir steigen aus und wie eine Puppe schiebt er mich durch eine Tür. Mir dämmert. Leider zu spät. Schon befinde ich in einer Agentur, die Trekking-Touren verkauft: die interessantesten, die seriösesten, die günstigsten, so beteuern sie überschwänglich. Aber ich möchte jetzt kein Trekking, ich möchte etwas von der Stadt sehen. Mein Tuk-Tuk-Pilot verliert urplötzlich seine gute Laune und hat es schrecklich eilig. Die Zeit sei überschritten, schleunigst will er mich loswerden, will mich irgendwo absetzen. Ich habe keine Ahnung, was ich als Ziel nennen könnte. „Starbucks“, fällt mir spontan und auf Verdacht ein, bevor er mich womöglich hier im Abseits zurücklässt. Wie dieses eine vertraute Wort plötzlich Beruhigung verschafft! Er düst mit mir

los und glücklicherweise gibt es im Zentrum dieses Café. Enttäuscht und mürrisch entlässt er mich, nimmt die Kohle, schimpft über die verpasste Provision und hat sich wohl eine andere, noch leichtgläubigere Kundschaft gewünscht. Mir jedoch beschert dieses eine bekannte Wort, der Schriftzug, der Kaffee-geruch in diesem Moment ein beruhigendes heimeliges Gefühl.

Am nächsten Tag dann doch die Dschungel-Tour. Die Landschaft ist grandios, Berge, Felsen, reißende Flüsse bilden eine faszinierende Kulisse. Es ist Regenzeit, die Vegetation sprießt. Elf Gleichgesinnte aus allen Teilen der Welt bilden eine Zufallsmannschaft. Nach einer Einweisung sind wir auf uns selbst angewiesen und kämpfen uns einen Tag lang durch die wilde Natur. Elefantenritt, Klettern, Rafting. Keiner hat den gleichen Pass, jeder eine andere Sprache, nicht einmal unsere Namen kennen wir. Und dennoch klappt die Zusammenarbeit problemlos. Jeder weiß um seine Aufgabe, es gibt keine Außenseiter, keine Drückeberger, jeder ist für jeden da: Ein unbekanntes, vertrautes Team! Am Abend trennen wir uns ohne weitere Verabredungen, ohne Austausch von Telefonnummer oder Adresse. Für einen Tag waren wir aufeinander angewiesen, teilten als Wildfremde und doch Verbündete ein unvergessliches Erlebnis in wildfremder Umgebung. „Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“ *Herder*

Am Abend fühle ich die Einsamkeit. Allein im Zimmer, allein in der Stadt, allein in der Welt! Ich rufe Toh an, die ich vor Jahren in Bangkok traf. Sie erinnert sich sofort an mich, fragt wo ich bin. Als sie Chiang Mai hört, höre ich ein Juchzen. „Wir auch!“ Das Wiedersehen für den nächsten Tag steht.

Pünktlich holen sie mich ab: Toh, die Große, ist drei Minuten älter als ihre Schwester Lek,

die Kleine. Feste Umarmungen, ungläubiges Staunen, Verwunderung über diesen Zufall, große Freude über das spontane Treffen. Wir fahren zu einem nahegelegenen Tempel. Die gläubigen Buddhistinnen versuchen zu leben, was sie empfinden, danken Buddha, dem Schicksal oder wem auch immer, schütteln Stäbe, befragen das Orakel und ich möchte glauben, wenigstens für einen Moment, dass so meine Zukunft aussehen möge, so wunderbar, so leicht. Ihre Überzeugung, ihre Ehrlichkeit, ihre Freude tun mir gut. Im Stopp-and-go-Tempo schleichen wir durch den Feierabendverkehr zum Arbeitsplatz der beiden. An einem großen Tor Ausweiskontrolle, zwei riesige schwere Schwingtüren öffnen sich und ich lese: Mandarin Oriental Dhara Dhevi. Das feinste, teuerste Hotel weit und breit, eine „Schwester“ des legendären Oriental in Bangkok. Hier arbeiten die beiden Sterneköchinnen, auch heute – und arrangieren ganz nebenbei einen unvergesslichen Abend für mich.

Während sie sich für ihren Einsatz vorbereiten, darf ich mich umschauchen. Überall, im Garten, in der Lobby, in den Shops, im haus-eigenen Tempel, wo immer ich möchte. Keine Ahnung, was sie den Ordnungshütern und Aufpassern erzählten, die überall stehen und wachen.

Punkt halb acht Treffpunkt, meine Freundinnen warten schon und sind kaum wiederzuerkennen in ihrer eleganten Arbeitsgarderobe: schwarze Hose, blütenweiße Jacke, Halstuch. Im Thai-Restaurant ist der Tisch für mich gedeckt. Und ein Märchen aus 1001 Nacht beginnt. Während der nächsten drei Stunden werde ich verwöhnt wie eine Prinzessin. Drei Burschen und ein Mädchen sind pausenlos in meiner Nähe, aufmerksam, achtsam und dennoch diskret. Auffallend jung, auffallend klein in schwarzen, feinen Anzügen. Sie agieren zurückhaltend präsent und nehmen jeden meiner aufkommenden Wünsche noch vor mir wahr. Das Mädchen schützt mich vor den

Moskitos, sprüht immer wieder meine Füße ein. Ob ich bequem sitze, ob ich noch dies oder jenes brauche, ob es hell genug oder vielleicht zu kühl ist: sie kümmern sich um alles. Einer der Jungs, ein lustiger Kerl, möchte wissen – alle sprechen Englisch – woher ich komme. Als er Germany hört, hüpfert und juchzt er vor Freude. Ob er Germany kenne, frage ich ihn. „Of course!“ Natürlich. Er lacht, er tanzt und plappert los: deutsch, zwei Wörter – und ich verstehe nichts. Er wiederholt sie, immer wieder, nimmt Hände, Füße, den ganzen Körper zu Hilfe. Die Umstehenden lachen, quetschen vor Freude und ich weiß immer noch nicht, was er mir in meiner Sprache mitteilen will. Geistesblitzartig versucht er es mit zwei anderen Wörtern: „Thomas Müller!“ Wie aus der Pistole geschossen kommen sie! Klar, der Fußballspieler. Mein junger Freund ist überglücklich, nun sprudelt es aus ihm heraus: „Bayern München, Berlin, VfB Stuttgart.“ Er kennt sie alle, die Clubs der Bundesliga. Er

schwärmt vom German Football, sogar von Freiburg und Hoffenheim und endlich kapiere ich, mit welcher weltbewegenden zwei Worten er anfangs kämpfte und die ich absolut nicht entziffern konnte: Bastian Schweinsteiger! Sein Idol! Fünzfimal – mindestens – muss ich den Namen vorsprechen, fünzfimal wiederholt er ihn. Bis es perfekt klingt! Er strahlt und Fußball wird wieder einmal zur wichtigsten Nebensache!

Eine wunderbare deutsch-thailändische Begegnung, ein köstliches Thai-Menü, wohlbekannt Klänge und vertraute Namen, eine wildfremde zuverlässige Tagesfamilie lassen Fremdheit und Einsamkeit vergessen. Ein Multi-Kulti-Heimatgefühl. „Ubi bene, ibi patria.“ „Wo es dir gut geht, dort ist die Heimat.“ *Pacuvius*

Und Jules Renard, der französische Autor, sagt es so: „Die Heimat, das bedeutet: Von Zeit zu Zeit eine Minute Rührung, aber doch nicht dauernd.“

MEHR ALS EIN HAUS

Noch acht Jahre, dann hat unser Haus seinen hundertsten Geburtstag. Und es steht noch ganz gut da, mit seinen massiven roten Buntsandsteinblöcken am Sockel, den für den Schwarzwald typischen Schindeln an den Mauern und dem roten Dach. Vom oberen Stock kann man über das ganze Nagoldtal blicken; hoch über der Stadt liegt es und was hat es nicht alles gesehen in diesen vielen Jahren? Vier Generationen meiner Familie haben darin gelebt und es wurde gelacht, geküsst, gearbeitet, geboren und getrauert. Menschen aus drei Jahrhunderten.

Meine Großmutter hat das Haus mit ihrem Mann 1927 gebaut. Geboren noch in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, hat sie zwei Kriege erlebt; im Ersten Weltkrieg starb ihr Verlobter, den sie sehr geliebt hatte. Davon zeugen noch die Bücher in meiner Bibliothek; wunderschöne Bücher mit Jugendstil-Einbänden, sorgfältig mit Namen in Sütterlin-Schrift versehen. Sie hat nur seine Bücher geerbt, aber vergessen hat sie ihn nie.

Dann wurde sie verheiratet, eine gute Partie, man baute und drei Kinder wurden in das Haus geboren.

Die beiden Söhne zogen, kaum mit der Schule fertig, in den nächsten Krieg und der Garten um das Haus hat in diesen schweren Jahren notdürftig die Familie ernährt. Geschuftet hat die Großmutter darin, denn ihr Mann war schon krank und verstarb kurz nach dem Krieg.

Als beim Einmarsch der Sieger die Franzosen kamen, durchschlugen Kugeln die Mauern des Hauses. Eine hat bis heute ein Loch in einem kleinen Tisch hinterlassen; Bestauntes Anschauungsobjekt für nachkommende Generationen.

In jener Nacht, bei Kriegsende, als alle im Keller saßen und befürchten mussten, dass das Haus oben nicht bald mehr steht, boten die dicken Kellermauern Schutz und Zuflucht. Als sie nach bangen Stunden mit Lärm und Sirenen die alte Standuhr im Wohnzimmer schlagen hörten, wussten sie, dass das Haus noch da war.





Die Schäden in den Wänden sind längst verputzt; was der Krieg in den Herzen der Menschen angerichtet hatte, konnte nicht so schnell vergessen werden. Aber dann wurde der französische Truppenarzt mit seiner Familie im Haus einquartiert und alles, was dort übrig war, bekamen die deutschen Hausleute. Ein Segen in Hungerzeiten und ein erster Schritt zur Völkerverständigung.

Die Söhne kamen zurück aus dem Krieg, einer aus Russland, der andere aus englischer Gefangenschaft; das Leben ging weiter. Die Kinder studierten, mit der kleinen Witwenrente wieder ein Gewaltakt für meine Großmutter, aber es ist aus allen etwas geworden. Enkeltöchter wurden geboren, zwei vom Sohn, und eine von der Tochter. Aber das Leben ist nicht fair. Was in den 60er Jahren noch eine Schande war: das Kind wurde unehelich geboren und die Tochter wollte es nicht großziehen. Das hat dann meine Großmutter gemacht, obwohl sie schon fast siebzig war.

Nun war nach über 30 Jahren wieder ein Kind im Haus.

Um etwas Geld dazu zu verdienen, hat sie das untere Stockwerk nach dem Krieg immer vermietet und sich oben eingerichtet. Mehrere Parteien kamen und gingen. Mit manchen war sie gut gestellt, andere haben ihr Kummer bereitet. Das Haus hat sie kommen und gehen sehen. Doch der Garten blieb immer ihr Reich; da hat sie niemand rein gelassen. Und sie hat ihre Ersparnisse in das Haus investiert, damit es erhalten bleibt für die, die nach ihr kommen.

Sie war zäh, meine Großmutter. Sie hielt tapfer durch, bis ich erwachsen war. Als ich das Abitur gemacht hatte und zum Studium auszog, war sie Ende 80 und versorgte sich noch

selbst. Im Garten und beim Haushalt halfen dann die Tochter und eine liebe Nachbarin.

Aber das Schicksal mutete ihr noch einmal etwas Schweres zu: Beide Söhne musste sie beerdigen; sie starben an Krankheiten und die Großmutter stand an den Gräbern und fragte sich, warum sie selbst nicht gehen durfte.

Bis sie 94 war, konnte sie noch in ihrem Haus leben, dann nahm meine Mutter sie zu sich. Als sie starb, zog ich in das Haus ein und gründete eine Familie. Meine vier Kinder sind darin aufgewachsen und es wurde um- und angebaut: Wintergarten, neue Fenster, neue Heizung; was man eben so braucht, um ein altes Haus fit fürs 21. Jahrhundert zu machen. „Ihr habt ein ‚getuntes‘ Haus“, sagte ein Freund meines Sohnes einmal zu mir.

Im Jahr 1994, 100 Jahre nach der Geburt der Großmutter, wurde mein zweiter Sohn, ihr sechster Urenkel, geboren und genau an ihrem Geburtstag im Jahr 2000 meine jüngste Tochter. Nun wohnt auch ein Kind des 21. Jahrhunderts in den alten Mauern.

Das Haus ist unsere Heimat, mein Schutz vor der Welt und Rückzugsort, ruhiger Inspirationsort für Musizieren und Schreiben, aber auch Treffpunkt bei Festen, Familienfeiern und im Freundeskreis.

Ein Haus, in dem so viele Generationen einer Familie gelebt haben, ist ein Ort, an dem jeder Mensch etwas von seiner Seele zurück gelassen hat. Man spürt die, die vor einem da waren und manchmal, wenn ich den Tisch schön gedeckt habe oder ein herrlicher Strauß aus dem Garten auf dem Tisch steht, dann fühle ich, wie meine Großmutter sich freut und dass sie irgendwie bei mir ist.

» Martina Theurer



ZUHAUSE | HEIMAT | FAMILIE

Heimat, was sagt uns dieser Begriff: Welche Bedeutung hat dieses Wort „Heimat“ für uns, welche Gedanken verbinde ich mit dem Wort Heimat?

Sicher eine Fülle von Fragen. In vielen Fällen denken wir an einem Ort in dem wir geboren wurden. Heimat aber ist heute nicht mehr absolut. Heimat ist ein Ort, wo meine Familie lebt. Doch sollte ich nicht ehrlicher Weise sagen, wo meine Angehörigen „einst“ lebten, wo ich meine Kindheit und Jugend verbrachte.

Doch je älter man wird - oder je länger wir diesen Ort - diese Heimat - verlassen haben, werden dessen Konturen verschwommener, sie lösen sich gleichsam auf... einst so stabil... haben sich über viele Jahrzehnte fast aufgelöst. Einst vertraute Personen, bis jetzt in unserem Bewußtsein, sind nicht mehr, sind eben falls nicht aktuell, nicht mehr anständig, oder ... haben andere Lebensgewohnheiten... angenommen.

Auch wir haben uns verändert, sind nicht mehr die Selben. Unser Weltbild, unsere Einstellung zu vielen Dingen haben unser Leben über die Jahre hin neu geprägt, wir sind reifer geworden. Die Realitäten sind oft unbarmherziger, oft sogar menschenverachtend und gefühllos geworden.

Mit diesen Gedanken im Sinn stellt sich die Frage; soll ich mein jetziges Leben von Gedanken und Träumen beherrschen lassen die nur noch verschwommen und überholt sind? Wenn wir uns nicht selber betrügen erkennen wir, daß wir neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen können. Die daraus zu ziehende Schlussfolgerung sagt mir - meine Heimat mein Zuhause - ist hier, hier an diesem Ort, hier habe ich viele Freunde, viele wunderbare und liebenswerte Menschen gefunden. Jeder Stein, jeder Baum, jede Blume ist mir vertraut. Die Vögel des Himmels rufen gewissermaßen, hier ist dein Zuhause, hier wo die Regentropfen ihren Weg zur Erde finden und an meinem Fenster klopfen, Tropfen für Tropfen, hier ist meine Heimat mein Zuhause, ja hier!

» Paul Pricker



WAHRE HEIMAT

Amelios war ein Mann mit einem ausdrucksvollen Gesicht, das stets von einem Lächeln erhellt wurde. Er war zugänglich, freundlich und hatte eine lebenswürdige Art, mit Menschen umzugehen. Darüber hinaus strahlte er Zuversicht aus, denn tief in seinem Herzen gab es etwas, das ihn glücklich machte.

In einem alten Bauernhaus am Rande des Schwarzwaldes lebte er mit Theresa ein beschauliches und zufriedenes Leben. Mit ihr war er glücklich. Ihre ausgeglichene Natur, ihr Liebreiz und ihre gottergebene Lebensweise ließen jeden Raum heller erscheinen, wohin sie auch kam. Ihre Gegenwart glich einem ruhenden Pol, der auf eine geheimnisvolle Weise Harmonie und Geborgenheit aussandte.

Ebenso genoss Amelios die friedliche Umgebung seiner Heimat. Dort, wo Wälder und Wiesen sich trafen, wo klare, murmelnde Bäche sein Herz weit machten und Amseln und Finken ihrer Lebenslust Raum gaben – dort fühlte er sich zu Hause, dort war er daheim.

An manchen Tagen, wenn er vom Bergkamm ins Tal hinabblickte und das mahnende Geläut der Kirchenglocken vernahm, musste er inne halten, denn ihr Klang berührte ihn auf seltsame Weise.

Ein tragisches Geschehen jedoch zerbrach diese vertraute Idylle von einem Augenblick zum andern. Theresa wurde jäh von seiner Seite gerissen. Alles, was von ihr noch blieb, waren die liebevollen Erinnerungen, die jetzt wie dunkle Schatten seine Seele umkreisten. Ohne ihre Nähe fehlte ihm die Luft zum Atmen. Die Harmonie und die heitere Atmosphäre, die von ihr ausgingen, waren jetzt so fern, als wären sie niemals dagewesen.

Mit dem Verlust von Theresa verlor er nicht nur einen wesentlichen Teil seines Selbst, sondern auch sein vertrautes Zuhause. Seine

liebgewonnene Heimat gab es für ihn nicht mehr. Sie war jetzt nur noch ein fremdes Stück Erde – leer und ohne Bedeutung.

Die Freude, die vorher sein Herz erfüllt hatte, wandelte sich nun in eine lebensfeindliche, zerstörerische Wut, die ihn allmählich zu verschlingen drohte.

Seine düsteren Gedanken nahmen bereits so viel Raum ein, dass er kaum mehr fähig war, Freude zu empfinden. An die schönen und unbeschwerten Momente in seinem Leben konnte er sich kaum mehr erinnern.

Je älter er wurde und je mehr ihm sein Körper den Dienst versagte, desto stärker wurde sein Verlangen, einmal dem Gott zu begegnen, von dem seine Theresa immer wieder gesprochen hatte. Ihre Gewissheit, dass Gott im Herzen eines jeden Menschen wohnt, ließ sie sich nicht nehmen. ER war für sie so nah, dass sie IHN in jeder Pore ihres Leibes spüren konnte.

Um Gott auf irgendeine Weise näher zu kommen, lauschte er aufmerksam dem Pochen seines Herzens, so, als hätte es eine Stimme. Doch nichts von dem, was er sich erhofft hatte, geschah. Dennoch spürte er in der Tiefe seines Herzens, dass dort etwas eingekerkert war, das unerbittlich nach Freiheit rang. – Es war das Heimweh seiner Seele nach ihrer wahren Heimat.

Seine verzweifelnden Versuche, Gott allein mit dem Verstand zu finden, kosteten Amelios ungeheure Kraft. Enttäuscht wurde ihm gewahr, dass dieser Weg immer tiefer in eine Sackgasse führte. Denn je mehr er seinen Geist dafür einsetzte, desto weiter entfernte sich sein Ziel. Doch je mehr er sich hingab und alles Gott zu Füßen legte, desto heftiger wurde eine Sehnsucht in ihm, die er nicht zu deuten vermochte.



Nichts geschah vor seinen Augen. Alles blieb so wie es war: Sein Körper, seine Gebrechen, seine Gedanken und all die Zweifel, die an ihm nagten und ihn fest im Griff hielten. Doch eines Abends, als er sich traurigen Herzens zur Ruhe begab, erfasste ihn eine so tiefe Sehnsucht, die ihm gebot, in die nächtliche Stille zu lauschen. Und während er die Augen schloss waren seine Gedanken bei Gott. Er atmete tief und hob seine Augen nach oben: „Gott, wo bist du?“ Tränen liefen über Amelios Wangen. Und während er seine Augen fest auf seine Stirn richtete, war ihm, als würde er von einer unsichtbaren Kraft angezogen. Hinein, in eine von unzähligen Sternen durchbrochenen Dunkelheit. Er zitterte an Leib und Seele.

Dann wandelte sich das Bild. – Um ihn herum wurde es hell und licht – aber gleichzeitig auch in ihm selbst. Und je mehr er sich diesem Licht hingab, desto mehr wurde er getragen von einer unermesslichen Liebe. Nie hatte er sich so geborgen und sicher gefühlt, als in diesem verschmelzenden Augenblick.

Alles war jetzt Eins. – Theresa, sein Vater, seine Mutter, seine Geschwister, seine Freunde, die Menschen um ihn herum, ja alles. Stille und tiefer Frieden umgaben ihn und er fühlte diese Liebe inmitten seines eigenen Herzens. Eine Liebe, die ihm unendlich vertraut war und die ihm zugleich die Gewissheit gab, dass er dort wahrhaftig zu Hause ist. Daheim, in seiner wahren Heimat. – Und es war ihm, als hätte er sie in Wirklichkeit nie verlassen.



HEIMATBLICK

Auf der Wiese liegen und denken: Hier bin ich zuhause –
bei der Hecke, dem Gras, zwischen Blumen, Strauch und Baum.

Wenn ich schaue:
über Land und Felder –
den Kirchturm erblicke,
Häuser, Straßen –
und auch mein Haus, mein Heim
dazwischen steht
wie ein Mensch unter Menschen –

einzigartig – für mich,
und dich,
hinter den Bergen, Tälern, Meeren,
alles sich unter das Weltdach fügt

Dann weiß ich:
Heimat ist Teilort der Weltheimat,
die Welt besteht aus Heimat –
jeder hat seinen Ort.

» Silke Hemmer



ICH BIN ZUHAUSE

Ich sehe mich um und sehe nur einen vollgestellten Raum, der mir vollkommen egal und ersetzbar ist. Ich sehe Wände, welche schon leichte Gebrauchsspuren haben und kleine Krümel von dem Essen vor ein paar Stunden oder Tagen. Das ist es, was die meisten als Zuhause ansehen, eine Wohnung oder ein Haus, in welchem man aufgewachsen ist oder den größten Teil des Lebens verbrachte. Für mich ist das etwas anderes.

Zuhause ist für mich ein Gefühl. Ein kurzes Gefühl der Sicherheit und Gewöhnung. Für mich ist es dieser „alles ist okay Moment“, der in letzter Zeit sehr selten vorkam. Als ich am Grab meines Opas war, welcher vor neun Jahren starb, war es einer dieser Momente. Für einen Moment war alles okay und man empfand keine Trauer oder Unbehagen, alles was ich bin, war und sein werde verschwamm für einen Moment und ich fühlte mich – zuhause. Einfach weil ich so wahnsinnig viel für diese Person empfinde und so viele Erinnerungen teile, dass ich manchmal nicht weiß, wie es ohne ihn gehen soll. Er war da – und er war der einzige.

Zuhause hängt für mich von der Person ab, mit der ich an einem bestimmten Ort bin. Es gibt Menschen mit denen lebe ich seit Jahren zusammen und ich habe trotzdem nicht das Gefühl nach Hause zu gehen, wenn ich zurück an den Ort gehe, an dem ich schlafe. Zuhause ist nicht dort, wo meine Mutter oder mein Vater lebt, wo oder in einem der Häuser, in denen ich gelebt habe, sondern eine Person, welche aktuell noch nicht durch eine lebende Person „ersetzt“ wurde.

Keine Ahnung, vielleicht ist das für mich etwas anderes, weil ich viel umgezogen bin und nie ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern hatte, sondern eher bei meinen Großeltern war, wenn ich konnte. In dieser ganzen vergangenen Zeit lernte ich in mir selbst zuhause zu finden und mit mir und meinem Leben zufrieden zu sein und so sitze ich noch immer in einem vollgestellten Raum, welcher sicher mal geputzt werden könnte und warte ob ich vielleicht noch auf jemanden treffe, mit dem ich mein kleines Zuhause teilen kann.

» Sofie Charlotte Dietzsch



HEIMAT UND ZUHAUSE

Manchmal plätschert das Leben einfach so vor sich hin. Das ist das, was man allgemein Alltag nennt. Und dann geschehen Ereignisse, die zum Überdenken der Lebenssituation führen.

So erging es mir vor fast dreizehn Jahren. In meinem Leben gab es gravierende Änderungen, die mich schließlich zu dem Entschluss brachten, meinen Alltag umzuorganisieren. Ich suchte und fand eine Arbeitsstelle in der Schweiz und zog, mein Auto voll beladen, um. Ich verließ mein Zuhause, mein bekanntes Umfeld und begab mich, mit einem Hauch Wehmut, doch neugierig und zuversichtlich, in etwas Neues. Ich war neunundvierzig Jahre und stand vor einem Abenteuer.

Meine kleine Wohnung wurde mein Zufluchtsort, meine Arbeit und die Eingewöhnung bestimmten meinen neuen Alltag. Es war aufregend. Es gab so viel zu entdecken, dazu zu lernen.

Ich streife durch die Straßen von Bern. Ich fahre mit dem Boot über den Thuner See und ich erklimme Berge. Es ist spannend und interessant. Es ist schön. Ich arbeite und lerne dadurch neue Leute kennen. Es ist spannend und interessant. Es ist anstrengend. Es ist eindrücklich.

Ich erkenne, dass Sprache etwas sehr Wichtiges ist. Sie verbindet, sie kann auch trennen. Ich hatte mir vorher keine Gedanken gemacht, schließlich liegt Bern in der Deutschschweiz. Es dauert bis ich mich an das Schweizerdeutsch gewöhne.

Natürlich verstehe ich es nach all den Jahren, auch den Dialekt aus anderen Regionen. Sprechen tue ich es nicht. Es ist nicht meine Sprache. Der Tonfall ist anders, es gibt andere Nuancen in der Sprache. Hier wird mehr freundlich umschrieben. Wir Deutschen seien sehr direkt, wird mir gesagt.

Zum ersten Mal nehme ich mich bewusst als Deutsche wahr. Ja, mein Heimatland ist Deutschland, und je länger ich im Ausland bin, das ich selbst eher einfach nur als Nachbarland wahrgenommen habe, desto mehr fühle ich mich auch als solche. Ich wohne hier, aber ich gehöre nicht richtig dazu. Und das ist der Unterschied: man kann irgendwo leben, ohne sich wirklich zu Hause zu fühlen.

Mit Heimat verbinde ich viel mehr. Da sind meine Wurzeln. Da bin ich aufgewachsen, umgeben von Menschen, die mich lieben und die ich liebe. Mit Menschen, die ähnlich denken wie ich, die reden wie ich, die den gleichen Sinn für Humor haben, mit denen ich über dasselbe scherzen und lachen kann. Mit denen ich Erinnerungen und gelebtes Leben teile.

Und wenn ein verlängertes, dienstfreies Wochenende vor mir liegt, ist da der unbändige Drang, in den Zug zu steigen oder ins Auto und nach Hause zu fahren. Nach Hause. Nichts und niemand könnte mich aufhalten. Sehnsucht füllt mich aus und ich freue mich. Ich sehe dann meine Heimat mit anderen Augen. Es gibt so viel Schönes. So viel Vertrautes. Heimat ist eben subjektiv und individuell, etwas ganz persönliches. Deshalb ist es



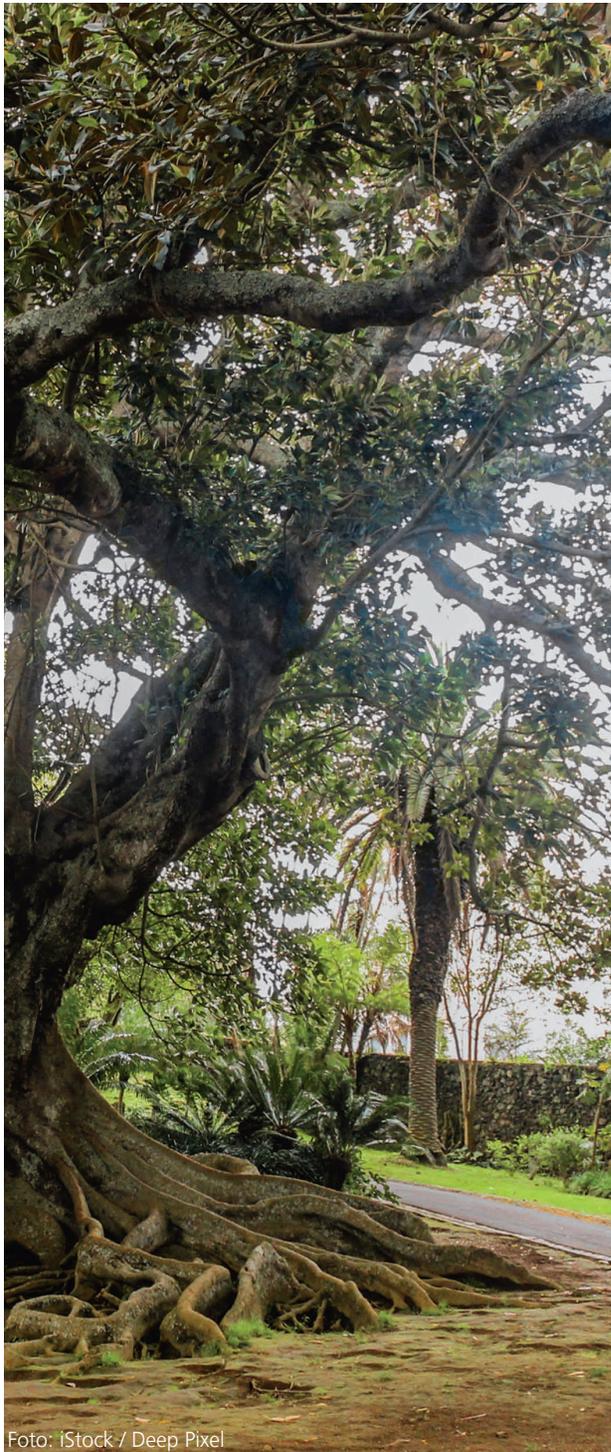


Foto: iStock / Deep Pixel

auch so schwer zu definieren. Es ist weniger ein Begriff, mehr ein Gefühl. Es hat Farben, einen Geruch, ein Lieblingsessen, Bilder, Assoziationen mit Geborgenheit, Gemeinschaft, Sprache und Menschen, ja natürlich mit Menschen. Und all das trage ich in mir und bei mir. Es ist wie ein Talisman. So wie ein Teddybär oder eine Puppe in Kindertagen.

Wenn ich dann durch den Wald streife, über die Felder und Wiesen laufe und oben auf unserem Hügel ankomme an der Bank mit Sicht über das Tal und den sich schlängelnden Fluss, empfinde ich ein riesiges Glücksgefühl. Ich bin daheim. Und manchmal geht es so tief, dass ich denke: Hier muss Gott gestanden haben, als er die Welt erschuf.

Und ich wandere an der Aare entlang, atme den würzigen Frühlingsduft. Der Wind streicht mir sacht übers Gesicht, und ich erfreue mich an den Enten und den Vögeln. Ich schaue ihnen zu und ich weiß, dass es Zeit wird. Zeit, meine Flügel auszubreiten. Zeit, meine Zelte hier abubrechen und nach Hause zurückzukehren.

Nach Hause in mein Heimatland, zu meiner Familie und meinen Freundschaften, die ich über all die Jahre gepflegt habe und die mir viel bedeuten. Ich freue mich auf die Zusammenkünfte, auf das Eingebundensein, das Bodenständige, das Dazugehören.

Es fühlt sich gut an und mein Herz singt. Denn Heimat ist dort, wo das Herz zuhause ist.

» Ulrike Stolz



ERLKÖNIGIN oder FROZEN BABY, DAS KIND, DAS AUS DER KÄLTE KAM

Wer eilt so spät durch Nacht und Wind?
Es ist eine Mutter ohne ihr Kind.
Sie hält ein Bündel Akten im Arm,
sie hält es sicher, sie hält es warm.

„O Mutter, meine Mutter, hörst du mich nicht?
Kennst du überhaupt noch mein Gesicht?“
„O Tochter, ich wär' ja so gerne bei dir,
aber sieh doch, die Arbeit, sie ist so schwer.“

„Du liebe Mutter, warum bist du fort,
warum leben wir nicht an einem Ort?“

„Du Liebes, ich bin heute in Berlin,
schon morgen warten Termine in Wien.
So schlaf doch, mach die Äuglein zu:
so komme auch ich nun endlich zur Ruh.“

„O Mutter, Mutter, hörst du denn nicht,
was böses Medium mir ständig verspricht?
Schöne Kleider, Geld, Spiele und Chat,
ein Casting, Sex all you can get?

O Mutter, ich brauch dich so sehr hier und jetzt!
Mein Herz, meine Seele sind so verletzt!“

Du Kleines, mein Baby, halte noch aus!
In wenigen Wochen bin ich zu Haus.
Wir fahren ans Meer und liegen am Strand,
dann sind aller Spuk, böse Träume verbannt“

„O Mutter, komm gleich, mir geht es schlecht!
Wer ist mein Vater? Sag's, es ist mein Recht!“
Du dummes Kind, das geht dich nichts an,
geh in die Schule und halte dich ran!“

Der Mutter graust's; will sie doch Beispiel, Vorbild sein,
nicht im Schatten, nein, strahlen im Sonnenschein.
Doch da atmet das Mädchen schon nicht mehr:
zerbrochen, zerstoßen, erfroren.....allein.

» Ute Steinheber





UNSERE SPONSOREN

